

### 3. Die verschiedenen Auffassungen des Dialogs.

(Fortsetzung und Schluss.<sup>1)</sup>)

K. Fr. Hermann (Geschichte und System der platonischen Philosophie; 1. Teil, die historisch-kritische Grundlegung enthaltend, Heidelberg 1839) glaubt, dass Plato, wenn auch die Streitfrage selbst, von der er ausgeht, nämlich ob die Sprache einen natürlichen oder nur konventionellen Ursprung habe, ebenso alt sein mochte wie die Unterscheidung der menschlichen Freiheit von den Naturgesetzen überhaupt, doch kein Interesse haben konnte, diese Unterscheidung auch in sprachlicher Hinsicht zu beleuchten; erst die Verwechslung des Wortes oder Namens mit dem Begriffe, welche sich bei sämtlichen unmittelbaren Sokraticern nachweisen lässt, musste ihn zu einer näheren Beleuchtung dieser Verhältnisse auffordern (S. 493). Aber der Nachweis sophistischer Unwissenschaftlichkeit und die Rüge abenteuerlicher Wortableitungen und des Missbrauchs der Etymologie sind nicht die ausschliesslichen Zwecke des Dialogs, sondern das Resultat desselben ist, »dass dem Worte gleichwie dem Gegenstand, zu dessen Bezeichnung es gebraucht wird, die gleiche Beziehung auf einen übersinnlichen Begriff zu Grunde liege, dem es nur als sinnlicher Ausdruck diene, keineswegs aber als Aequivalent desselben gelten könne« (S. 494). Ferner will Plato zeigen, dass die Übereinstimmung des Wortes mit der Sache in ganz anderen Naturgesetzen zu suchen sei als in den zufälligen Lautähnlichkeiten, welche verschieden gedeutet werden können. Jedoch bekämpft Plato diese Ansichten offenbar nur um der aus ihnen hervorgehenden philosophischen Konsequenzen willen, welche auf die Leugnung alles Irrtums hinausliefen. Daher liegt allen Angriffen als letztes Ziel des Gespräches augenscheinlich die höhere Absicht zu Grunde, zu zeigen, „dass die Verwechslung von Wort und Begriff selbst gegen den Willen ihrer Urheber zuletzt ebenso sehr wie die Annahme des gemeinen Praktikers von der zufälligen Entstehung der Worte auf die Lehre der Sophisten und der diesen so nahe verwandten Herakiteer hinausführe“ (S. 495). Zu solchen Folgerungen aber mussten die unmittelbaren Sokraticer gelangen, wenn sie das Wort mit dem Begriffe identifizierten; und so ist Schleiermachers Behauptung, dass die Polemik Platos sich eigentlich nicht gegen die Anhänger herakleitischer Physiologie, sondern gegen zeitgenössische Philosophen, so Antisthenes und die späteren Megariker richtet, vollkommen gerechtfertigt (S. 496). — Platos Ansicht über den Ursprung der Sprache findet Hermann nicht in der Vermittelung zwischen  $\phi\acute{o}\sigma\iota\varsigma$  und  $\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\varsigma$ , sondern nur in der Anerkennung des Prinzips der  $\phi\acute{o}\sigma\iota\varsigma$ . Die Polemik gegen dasselbe dient nur der Absicht, dem Missbrauche zu wehren, der ohne wissenschaftliche Begründung selbst mit der richtigen Ansicht von dem  $\phi\acute{o}\sigma\iota\varsigma$   $\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota$  getrieben werden konnte. Jeder Irrtum in der Sprache wird (mit Classen, De grammaticae graecae primordiis, diss. Bonn, 1829 S. 36 ff.) als Ausnahme erklärt (S. 655, Anm. 473). So bekennt sich Hermann zu dem bekannten Spruche des Boëthius (vgl. Brieger Progr. 1893, S. 16). — Allein Susemihl (Genet. Entwicklung der platonisch. Philos. Leipzig 1855, Teil I, S. 170) sagt dagegen mit Recht, dass jene Ausnahme des Irrtums in der Sprachbildung ebenso häufig als die Regel sein kann, dass ferner in phonetischer Beziehung die Lautähnlichkeiten das einzige Kriterium für die Richtigkeit der Sprache sind, und dass endlich die Sprache auch bei nur konventioneller Richtigkeit Organ der dialektischen Darstellung sein kann. — Die Etymologien hält Hermann für lächerlich und scherzhaft und teilweise für eine „freie Nachbildung der halsbrechendsten Etymologien über Gott und die Welt.“ (S. 494; vgl. 495). — Eine absonderliche und zum Teil völlig verfehlt Auffassung finden wir bei E. M. Dittrich (De Platonis Cratylo, Berlin 1841). Ohne sich streng an den Inhalt des Dialogs zu binden, deutet Dittrich Behauptungen in den Dialog hinein und aus demselben heraus, von denen sich Plato nichts träumen liess. Es würde zu weit führen, seine Auffassung ausführlich wiederzugeben, da viele seiner Behauptungen zu neu und eigentümlich sind und keine Anknüpfungspunkte an Bekanntes bieten. Er geht von der

<sup>1)</sup> Der 1. und 2. Teil erschienen in den Programmen von Brieg 1892 und 1893.

Annahme des Prinzips der uneingeschränkten φύσις aus; nach ihm lässt Plato das Prinzip der θέσις nur bei der Bildung der Eigennamen und der Bezeichnungen für Gegenstände, deren Wesen man noch nicht erkannt hat, gelten (S. 24). Die Ideenlehre ist die Grundlage seiner Betrachtung. Eigentlicher Zweck des Gesprächs ist nach ihm die Untersuchung über das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis. Dazu aber bedurfte es einer Untersuchung über das Wesen und den Ursprung der Sprache (S. 10; vgl. S. 26). Die Namen dienen der Belehrung und dem gegenseitigen Gedankenaustausche, indem sie vermittelt der Nachahmung das Wesen der Dinge kundgeben und gleichsam Abbilder der Dinge sind. Aber gleichwie Bilder die Gegenstände nur unvollkommen wiedergeben, so gewinnt man auch aus den Namen keine vollkommene Erkenntnis der Dinge (S. 16. 22. 26. 28). Die Nachahmung jedoch ist nur möglich durch die Wahrnehmung und diese hinwiederum durch die Erinnerung. Da nun aber auch die Erkenntnis sich auf die Erinnerung stützt, so macht Dittrich durch folgenden sonderbaren Schluss die Sprache zum Produkt der Erkenntnis: *Nominum vero originem quum ex sententia Platonis ad recordationem retulerimus, quae eadem est fons cognitionis, nomina ex ipsa cognitione proficisci videntur, ita ut sublata cognitione simul tollatur oratio* (S. 28). Bei der Wahrnehmung der Dinge, welche an verschiedenen Ideen teil haben, werden wir an ihre Urbilder erinnert. Durch die Verknüpfung dieser verschiedenen Ideen, an denen das einzelne Ding Anteil hat, entsteht das Denken. Der Geist bedürfte demnach an und für sich nicht der Sprache, wohl aber wegen seiner Einkerkung in den Körper, um sich zu offenbaren (S. 22). Die Worte bezeichnen also erst durch die Ideen hindurch die dieser teilhaftigen Dinge. Sogar jeder einzelne Buchstabe besitzt eine Ähnlichkeit mit seiner besonderen Idee; durch Sonderung und Verknüpfung dieser Ideen entsteht jedes Wort. Die Richtigkeit der Worte ist also keine willkürliche, sondern eine natürliche (S. 22). Aus alledem ergibt sich, dass eine Erkenntnis sich nur aus den Ideen schöpfen lässt (S. 27), und dass Plato durch seinen Dialog *Kratylus* nur seine Ideenlehre zu stützen, zu empfehlen und gegen seine Gegner, besonders die Megariker und Antisthenes, zu verteidigen beabsichtigte. Ferner wollte er durch die Beispiele von Wörtern, deren etymologische Bedeutung bald die Bewegung und das Fließen, bald die Ruhe bedeutet, beweisen, dass die Weltanschauung Heraklits und seiner Anhänger einseitig und verfehlt sei. Im übrigen fühlte er sich der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, die vielen sprachlichen Rätsel, welche die Frage nach dem Ursprunge und der Richtigkeit der Sprache stellt, zu lösen (S. 34). — Wie unhaltbar Dittrichs Auffassung ist, haben Deuschle (*Platon. Sprachphilos. Marburg 1852, S. 72—80*) und Susemihl (a. a. O. S. 170 ff.) gezeigt; es wäre unnütz, hier ihre klaren Gegenbeweise zu wiederholen. Als ein gutes Stück moderner Sprachphilosophie mag diese Abhandlung immerhin gelten; aber die *Kratylus*-Frage hat sie in keiner Weise gefördert.

Chr. Aug. Brandis (*Handbuch der Geschichte der Griechisch-Römischen Philosophie, Berlin 1844*) giebt seiner Auffassung des *Kratylus* im allgemeinen in folgenden Worten Ausdruck: »Von der notwendigen Zusammengehörigkeit von Denken und Reden überzeugt, betrachtet Plato das Wort als unmittelbare Nachbildung der Ideen und versucht einerseits diese Nachbildung, als Nachbildung des Wesenhaften, im Unterschiede von der des Tönenden, in den Grundbestandteilen der Sprache zu entdecken, andererseits den Anteil anzudeuten, der der Dialektik an der Ausbildung der Sprache zukomme« (S. 284). Er führt die Lehre vom konventionellen Ursprung der Sprache auf Demokrit und seine Schule, dagegen die Lehre von der natürlichen Richtigkeit der Wörter auf heraklitisierende und eleatisierende Zeitgenossen Platos zurück und behauptet, dass der etymologische Teil eine spottende Nachbildung damaliger Zeitrichtungen sei, welche ihre philosophischen Theorien durch sprachliche Ableitungen beweisen und stützen wollten (S. 285). Die Polemik ist aber nicht gegen Herakliteer und Eleaten, sondern gegen Zeitgenossen Platos gerichtet, welche auf jene zurückgehen. Ob unter diesen jedoch Antisthenes zu verstehen sei, wie Schleiermacher annimmt, ist ungewiss; denn der Dialog bezeichnet die etymologisierenden Herakliteer nur als Anhänger des Protagoras, ohne zu entscheiden, ob nur *Kratylus* und ähnlicher Nachwuchs der Sophistik, oder vielmehr Sokratiker gemeint sind (S. 285 fg. mit Anmf.). — Die Wörter sind Abbilder der den Dingen zu Grunde liegenden Ideen, welche vom Denken erfasst werden. Die Sprache ist also ein Kunstwerk des Denkens, und der Dialektiker, als echter Denkkünstler, ist nicht nur



dazu berufen, die Sprache aufs vollkommenste zu handhaben, sondern auch über ihre richtige Aus- und Fortbildung zu wachen, und dieser Aufgabe wird er um so eher gewachsen sein, je mehr er in die den Dingen zu Grunde liegenden Ideen eingedrungen ist (S. 292). Indessen hat Susemihl (a. a. O. S. 149 Anm. 253) darauf aufmerksam gemacht, dass die Thätigkeit des Dialektikers, wie sie von Brandis formuliert wird, sich aus Platos Worten nicht beweisen lasse. — Ganz im Widerspruch zu der bisher von ihm vertretenen Ansicht lässt Brandis auch die Willkür bei der Wortbildung thätig sein; indes wird sie durch die von ihr unabhängige Entwicklung des Denkens und Erkennens eingeschränkt. — Der *Kratylus* gehört zu denjenigen platonischen Dialogen, »in denen der Begriff des Wissens erörtert, die Zurückführung desselben auf die Ideen eingeleitet und die Grundlage der Dialektik entwickelt wird«. Demnach zielt der Dialog in letzter Linie dahin ab, die Sprachwissenschaft der Dialektik unterzuordnen und zugleich die urbildliche Kraftthätigkeit der Ideen an der Sprache zu veranschaulichen. Auf welche Weise nun aber die Sprache nach den Gesetzen einer inneren Notwendigkeit und als Abbild der Ideen entstand, wie ferner die Zusammensetzung und Verwandlung der Töne der Verwandtschaft und den zusammengesetzten Verhältnissen der Dinge entsprechen müsse, hat Plato nur noch andeuten können (S. 293). — Die Auffassung von Brandis enthält innere Widersprüche, ist ausserdem auch zu unbestimmt und unklar.

C. A. Klanders *disputatio de Platonis Cratylo* (Pogr. Ploen 1847) enthält wenig oder nichts Neues. Von Seite 8—17 stellt er die Ansichten des *Kratylus* und *Hermogenes* mit ähnlichen anderer Philosophen zusammen, von S. 18—24 behandelt er die Teile des Dialogs, welche Platos wahre Ansicht nicht enthalten. Auch er hält den etymologischen Teil nur für Scherz (S. 20) und für eine Persiflage nicht des *Heraklit*, sondern der heraklitisierenden Sophisten, welche mit der Sprache Missbrauch trieben (S. 12. 22). — Das Verhältnis des dritten Teils zu den vorhergehenden fasst Klander richtig in der Weise auf, dass die allgemeinen sprachlichen Prinzipien, welche Plato in den ersten Teilen aufstellt, im dritten Teile aufrecht erhalten, ergänzt und bestätigt werden, dass ferner das Prinzip der φύσις, welches mit *Heraklits* Lehre vom ewigen Flusse aufs engste zusammenhängt (S. 15), hier durch eine Kombination mit dem der συνθήκη ergänzt oder vielmehr eingeschränkt wird (S. 24). — Recht beherzigenswert ist Klanders Mahnung, man solle nicht moderne Begriffe und Anforderungen als Massstab an die platonische Sprachphilosophie und Etymologie anlegen (S. 18).

Fr. Michelis (*De enunciationis natura, sive de vi, quam in grammaticam habuit Plato*, diss. Bonn 1847) nimmt für Stallbaum gegen Lersch Partei (S. 29). Nach ihm veranlasste die durch die Sophisten hervorgerufene Streitfrage, ob die Sprache φύσις oder συνθήκη entstanden sei, den Plato, seinen *Kratylus* zu schreiben (S. 25; vergl. S. 27). Diesen Streit beizulegen ist der eigentliche Zweck des Dialogs, wenn man auch zugeben muss, dass die Erörterung der allgemeinen etymologischen Prinzipien, das Zurückgehen auf die Elemente und die Aufstellung des Prinzips der Nachahmung ernst gemeint sind und einen eigenen Zweck haben. Plato seinerseits entschied sich nun dahin, dass die Richtigkeit der Wörter weder allein in der Naturnotwendigkeit noch allein in der Satzung, sondern in einer Vereinigung beider zu suchen sei (S. 29 fg.). — Den Ursprung der Sprache ausfindig zu machen versuchte Plato schon um deswillen nicht, weil er einsah, dass man nicht aus der Sprache die wahre Erkenntnis der Dinge gewinnen könne, sondern nur aus der Natur der Ideen, und zwar vermittelt der Dialektik (S. 48). — Die Auffassung von Michelis ist weder vollständig noch umfassend.

K. Steinhart (*Einleitung zu Hieron. Müllers Übersetzung von Platos *Kratylus**, Leipzig, 1851, S. 531—576) hat in seiner schönen und von edler Begeisterung (vgl. S. 548 ff.) getragenen Darstellung alle hierher gehörenden Fragen berührt und des weiteren erörtert. Aber so sehr seine Arbeit durch die Frische und Feinheit der Auffassung sowie ihre fließende Sprache bei dem Leser sich einschmeichelt, so trifft sie doch der Vorwurf, dass sie platonische Ansichten in allzu moderne Begriffe umgesetzt wiedergiebt; in ihr verweben sich antike und moderne Sprachphilosophie ohne sichtbare Scheidung (Vgl. S. 542 ff.). — Als Anlass für die Entstehung des Dialogs sieht auch Steinhart die von den Vorgängern aufgestellten Theorien über das Wesen und den Ursprung der Sprache an, welche Plato einer genauen Prüfung unterwarf. (S. 543). Dabei musste er auf die entgegengesetzten Weltanschauungen der *Herakliteer* und *Eleaten*, vielleicht auch der *Pythagoreer* (S. 538 mit Anm. 14), näher eingehen

und untersuchen, ob eine derselben mehr als die andere sich in der Sprache ausgeprägt habe (S. 544). Wenn nun auch Plato den Heraklitem einräumt, dass ihr Prinzip vom Flusse und der Bewegung in der Sprachbildung mitwirke, so trat er doch ihren willkürlichen Etymologien entgegen, durch welche sie die einseitige Geltung ihres Prinzips in der Sprache zu beweisen suchten. Aber ebensowenig konnte er sich mit Antisthenes und den Megarikern befreunden, welche das Wort dem Begriffe ganz gleich stellten und nur mit Worten statt Begriffen philosophierten. Um nun diese Gegner mit Erfolg zurückweisen zu können, musste er untersuchen, wie die Sprache sich zu den Begriffen verhalte und ob und inwieweit sie ein treuer Ausdruck derselben sei. Zu diesem Zwecke schrieb er den Kratylus (S. 545). — Der Grundgedanke ist nach Steinhart der, »dass die Sprache als eine zugleich der sinnlichen und geistigen Seite des Menschen angehörende Thätigkeit, als ein Erzeugniss der durch äussere Gegenstände bestimmten Empfindung und der frei waltenden Vernunft und ihrer Ideen anzusehen sei« (S. 552 fg.; vgl. S. 531). — Der Gang der Untersuchung zerfällt in fünf Abschnitte. Im Eingange (Kap. 1—5) wird die Möglichkeit der Erkenntnis der Wahrheit und die Realität des Unterschiedes zwischen Wahrem und Falschem aufgestellt; im zweiten Teile (Kap. 6—10) wird die objektive Wahrheit der sprachlichen Bezeichnungen anerkannt. Im dritten Teile (Kap. 11—37) wird in Scherz und Ernst untersucht, worin diese Wahrheit besteht, worauf der vierte Abschnitt (Kap. 38—43) die Abhängigkeit der Begriffe von den Worten darthut »und der Schluss in die wichtige Lehre von der Natur des Erkennens und der Realität der Ideen hinübergreift« (S. 554). — Als Resultat stellt sich folgendes heraus: Die Sprache folgt dem Begriffe, nicht der Begriff dem Worte; sie geht hervor aus dem Zusammenwirken des selbstthätigen Gedankens und der natürlichen Empfindung; sie ist das Werk weder des Zufalls noch der Willkür, sondern ebensowenig innerer Notwendigkeit wie Freiheit; zugleich aber ist sie ein Kunstwerk, welches nicht das natürliche Sein, die äussere Erscheinung, sondern das innere Wesen, den Begriff der Gegenstände ausdrückt. Sie ist daher nicht Abbild (vgl. S. 558 fg.) sondern Symbol (S. 558 fg.). Die ursprüngliche Bedeutsamkeit ihrer Formen und Wörter ist durch Veränderungen oft verwischt, ohne dass jedoch die Wörter aufhören, den Begriff richtig auszudrücken; aber ihre ersten Elemente müssen diese ursprüngliche Bedeutung klar und rein abspiegeln. Indessen hat die Sprache andererseits für das Denken nur einen relativen Wert, da ihre Bezeichnungen nicht immer dem richtigen Begriffe entsprechen (S. 568); denn auch bei der Wortbildung ist der Irrtum keineswegs ausgeschlossen, besonders in den ältesten Zeiten, wo viele Wörter mehr der Phantasie, als dem Verstande ihre Ausbildung verdanken. Die Sprache besitzt also ausser dem sinnlichen, bloss nachbildenden Elemente auch ein geistiges, die Ideen ausdrückendes Wesen; aber da sich, wie Steinhart (S. 572) sagt, Ideen und Wörter nicht immer vollständig decken, so ist Gefahr vorhanden, dass die Philosophie bei ihrer dialektischen Entwicklung der Ideen sich durch die mitunter falsch gewählten Wortbezeichnungen derselben fesseln und täuschen lässt. — Mit der Aufstellung der Ideenlehre greift Plato über seinen nächsten Gegenstand hinaus (S. 553 fg. 572). Aber der Vergleich der Ideenlehre mit einem Traumbild deutet darauf hin, dass sie zu der Zeit, wo unser Dialog geschrieben wurde, zwar zuerst in Platos Geiste Gestalt gewonnen hatte, aber noch nicht zu vollständiger Klarheit gediehen war. — Den Scherz und Ernst im etymologischen Teile zu scheiden ist sehr schwer (S. 551), da beide sich phantastisch durch einander schlingen (S. 560). Offenbar wollte Plato diejenigen Philosophen, welche in der Sprache die Geltung der von ihnen aufgestellten Prinzipien nachzuweisen sich bemühten und einseitige Theorien über die Entstehung und Bedeutung der Sprache sowie über ihr Verhältnis sowohl zu den Gegenständen selbst als zu unseren Vorstellungen und Begriffen aufgestellt hatten, also sophistische und heraklitisierende Philosophen, wie Demokritos, Protagoras und seine Anhänger, nur mittelbar und beiläufig Antisthenes und die Megariker, vielleicht auch Eutyphron, verspotten (S. 572). — Auch Steinhart findet die Ansicht Platos über den Ursprung der Sprache in einer Vermittelung zwischen Naturnotwendigkeit und Konvention (S. 553. 566).

J. Deuschle (Die platonische Sprachphilosophie, Dissert. Marburg 1852 und Einleitung zu seiner Übersetzung des Kratylus, Stuttgart 1855, S. 1—25) hat in seinen schönen und gediegenen Schriften den Dialog Kratylus aus der philosophischen Gesamtanschauung Platos heraus zu erklären versucht. Er stellt sich auf die Basis der Ideenlehre in breitester



Form. Nach ihm lag es durchaus nicht in Platos Absicht, das Wesen und die Genesis der Sprache zu erklären, sondern nur ihren Seinsgehalt. Er wollte nur auf analytischem Wege ergründen, welche Prinzipien sich wirksam zeigten zur Verwirklichung ihres Zweckes. Daher war er genötigt, die Bestandteile der Sprache zu sichten, den inneren Zusammenhang zwischen Laut und Begriff, also das Verhältnis der Sprache zu den Dingen und der menschlichen Erkenntnis zu beleuchten und sie in Beziehung zu setzen zu den wesentlichsten Grundgedanken seines Systems, »je nach der ihr selbst unterbreiteten Wahrheit (Sprachph. S. 44; Einl. S. 20 fg.). Dabei musste er natürlich an die Bestrebungen seiner Vorgänger anknüpfen, welche das Verhältnis der Sprache zu den logischen Gesetzen verkannten und trotzdem der Sprache Beweise für ihre philosophischen Ansichten entnahmen und je nach der Grundanschauung ihrer Systeme entweder das Prinzip der Naturnotwendigkeit oder der Willkür in der Entstehung der Sprache billigten. Ja man ging so weit, die Sprache als Ausdruck der jeweiligen metaphysischen Weltanschauung zu betrachten, wie es besonders die Herakliteer thaten. Diese herrschenden Richtungen in der Philosophie, besonders die der Herakliteer, heraklitisierenden und eleatisierenden Sophisten bekämpfte Plato im Kratylus (Sprachph. S. 49. 63; Einl. S. 16. 22). Seine Polemik zielte also dahin, »den gewöhnlichen Wert der Sprache für die Erkenntnis der Wahrheit in seiner Unbegründung aufzuzeigen« und die Ansichten seiner Zeitgenossen zu bekämpfen, die von verschiedenen Richtungen und Voraussetzungen aus, welche sie sich über das Wesen der Sprache gebildet haben, auch die Erkenntnislehre verfälschten (Sprachph. S. 49). Um diese falschen Richtungen zu persiflieren, etymologisiert er ganz aus dem Geiste seiner Gegner. Die befremdende Menge der Etymologien bringt Plato deshalb vor, um in geordnetem Stufengange nach den verschiedensten Seiten das Material zu erschöpfen (Einl. S. 21 fg.). Natürlich sind die einzelnen Etymologien nicht ernst gemeint (Sprachph. S. 13). Das Hauptresultat des Dialogs ist, dass die Erkenntnis nicht in der Untersuchung der Sprache, sondern des Seienden selber zu suchen ist (Sprachph. S. 47.) Dagegen ist es keineswegs befremdlich, dass Plato auch die Sprache, wie alles irgendwie Seiende, nach eigenen Prinzipien zu erklären und sie mit der auf die Lehre der Eleaten vom Sein sich stützende Ideenlehre in Verbindung zu bringen suchte, welche hier, in der Frage nach der Erkenntnisquelle der Dinge ihre erste kritische und insofern nur indirekte und vorläufige Begründung erhält (Sprachph. S. 47; Einl. S. 19. vgl. S. 24 fg.). — Die Prinzipien der Satzung und der Naturnotwendigkeit setzt Plato in ein solches Verhältnis, dass beide, ohne sich gegenseitig aufzuheben, in und neben einander wirken (Sprachph. S. 57; vgl. S. 68. 90. Einl. S. 23 fg.). — Deuschle hat vieles sehr geistreich und scharfsinnig erfasst; aber er ist über den Inhalt des Dialogs hinausgegangen; ausserdem trifft ihn derselbe Vorwurf, welchen er selbst Steinhart macht: er vermischt antike Anschauungen mit modernen. Bekennt er doch (Vorwort S. VII), dass er bemüht gewesen ist, »in freierer Weise der Untersuchung eine spekulative Richtung zu geben«. Auch hat er den etymologischen Teil zu wenig berücksichtigt.

Sehr anziehend in Form und Inhalt ist die treffliche Darstellung meines hochverehrten Lehrers Susemihl (Die genetische Entwicklung der platonischen Philosophie; 1. Teil Leipz. 1855, S. 144—174), der Deuschles Sprachphilosophie zu Grunde legt und weiter fortführt, so dass er von diesem wiederum in seiner »Einleitung« benützt wird. Nach ihm fand Plato den Anknüpfungspunkt für seinen Kratylus in den einseitigen Theorien seiner Vorgänger über die  $\phi\acute{o}\sigma\iota\varsigma$  und  $\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\varsigma$ , und in der aus beiden Prinzipien gleichermassen hervorgehenden Konsequenz, dass aller Irrtum unmöglich sei (S. 146). In den Etymologien, welche Plato zur Verspottung und Charakterisierung seiner Gegner aufstellt, mischen sich in sonderbarer Weise Spott und Ernst. Aber hier schon beginnt die Polemik gegen die Benutzung der Sprache als eines Beweismittels für irgend ein philosophisches System, d. h. gegen ihre Betrachtung als Erkenntnisquelle; damit ist zugleich angedeutet, dass es Plato nicht sowohl um die verschiedenen Sprachanschauungen, als um ihre letzten Prinzipien zu thun ist (S. 146. 151). Die am Ende des Dialogs gegebene Aufstellung der Ideenlehre und ihre Begründung auf das eleatische Sein greift keineswegs über den wesentlichen Zweck des Dialogs hinaus, sondern ist als das eigentliche Gesamtergebnis zu betrachten. Plato bekämpft nämlich sowohl den protagoreischen und euthydemischen absoluten Subjektivismus als auch den absoluten Objektivismus (S. 158. vgl. 165), welcher in die beiden entgegengesetzten Richtungen des heraklitischen Werdens und

des eleatischen Seins zerfiel. Offen wird indes nur die heraklitische Lehre bekämpft, während Plato sich selbst auf den Boden der eleatischen *ὄντα* stellt. Wenn auch eine Widerlegung dieses zweiten Prinzips versucht wird, so geschieht es doch nur in der Weise, dass dasselbe seiner Einseitigkeit entkleidet und die eleatische *ὄντα* zur platonischen Idee erweitert wird. Und dies geschieht durch das Medium der sprachlichen Betrachtung. Allein das rein dialektische Prinzip des Seins der Dinge schützt Plato vor dem Fehler, die Erkenntnis der Dinge auf die Worte zu gründen; denn erst aus ihr folgt, dass die Dinge ihr selbst gemäss benannt werden müssen. Die Folgerungen daraus beschränken einerseits die Übereinstimmung zwischen Wort und Ding, andererseits aber sie selbst dahin, dass, da die logische Sprache die wirklichen Gattungen der Dinge benennt, auch in der *ὄντα* das Merkmal des Gattungsbegriffs enthalten sein muss, und dass, da die Sprache in phonetischer Beziehung auf die Lautelemente zurückführe, diesen eine parallele Klassifikation der Dingelemente entsprechen müsse. Da nun die Sprache, um die Dinge bezeichnen zu können, ihr Sein und Wesen nachahmen muss, so wird sie zum allgemeinen Urbild (*εἶδος*), einem Begriffe, den Plato schon vorher gewonnen hatte. Da endlich die Nachahmung unter den Begriff der Qualität gestellt wird, so wird die *ὄντα* zur allgemeinsten Qualität erhoben, welcher alle besonderen Qualitäten immanent sind. Somit sind alle Momente der Ideenlehre, Sein und Wesen, Begriff, Urbild und Element gewonnen. Jedoch hält auch Susemihl diese Begründung der Ideenlehre für eine nur vorläufige (S. 158—162). — Zur Würdigung der Polemik, bemerkt Susemihl, dürfe man nicht übersehen, »dass Plato innerlich verwandte Anschauungen in einen logischen Zusammenhang bringt, auch wo sie äusserlich und historisch nicht zusammenfallen«. Dasselbe gilt von den Konsequenzen dieser Anschauungen. So vertritt Hermogenes die Anschauung von der zufälligen Entstehung der Sprache und erklärt sich doch gegen die behauptete Unmöglichkeit des Irrtums; daher ist seine Ansicht keine sophistische, sondern die des gemeinen Praktikers. Ebenso verteidigte Kratylus die einseitig festgehaltene Gesetzmässigkeit der Sprache, aber nicht ihre Konsequenz, dass man aus der Sprache die Erkenntnis des Wesens der Dinge schöpfen könne. Die hier zu Grunde liegende Einsetzung von Wort und Begriff, aus welcher gleichfalls die Verleugnung der Möglichkeit falscher Aussagen von anderen Prämissen aus als sprachlichen Betrachtungen hervorging, konnte bestimmt erst bei den älteren Schülern des Sokrates, Antisthenes und den Megarikern hervortreten. Aber aus Pietät gegen den Lehrer ist die Polemik nur gegen den Heraklitismus eine offenbare (S. 162—164). — An die Erwähnung des Protagoras knüpft sich die Verwechslung von Wort und Begriff auch auf der Seite des Subjektivismus. Daraus und aus der Erwähnung des Protagoras ergibt sich deutlich, dass die Frage nach der Entstehung der Sprache nur der Ausgangspunkt ist, um zu der Frage vom Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis hinüberzuleiten. Schliesslich gestaltet sich die Polemik gegen einseitigen Objectivismus und Subjectivismus noch genauer so, dass zunächst eigentlich nur die nihilistische Ausartung jener beiden Richtungen nach beiden Seiten hin angegriffen wird. Die Sokratiker und Kratylus vertreten dabei die eine, Euthydemos und Protagoras die andere Seite; denn Euthydemos Richtung schloss sich so gut an die Eleaten, wie Protagoras an den Herakleitos an.

A. Arnold (Platos Werke einzeln erklärt und in ihrem Zusammenhange dargestellt, 2. Teil, Erfurt 1855) giebt auf Seite 255—264 eine in sieben Abschnitte gegliederte Analyse des Dialogs, welche im allgemeinen eine objektiv gehaltene Inhaltsangabe ist, in der die einzelnen Etymologien nicht erwähnt werden. — Nach Arnold stellt Plato die Gesetze der naturnotwendigen Bildung als mindestens zweifelhaft hin; denn sie erleiden in ihren Elementen, den Buchstaben in mannigfacher Weise vielfache Veränderungen. Es ist daher wohl am besten, sie einfach für Zeichen zu halten, über deren allgemeine Annahme man sich verständig hat. Aber auch ganz Zufälliges, wie Willkür, kann man bei ihrer Bildung nicht annehmen; ein innerer oder äusserer Grund muss hier bestimmend eingewirkt haben; doch lässt sich dies höchstens manchmal als wahrscheinlich, nicht als sicher nachweisen. — Das Ergebnis des Dialogs ist, dass die Worte nur zur notdürftigen Mitteilung und zur Anregung des Denkens dienen, dass sie aber keineswegs das einzige oder auch nur das beste Mittel sind, um die Wahrheit zu erkennen. Dies geschieht durch das reine Denken, die Begriffe, ohne die Worte (256 fg.). — Der etymologische Teil ist nicht ernst gemeint; der Spott, der sich in den künstlichen und abenteuerlichen Etymologien zeigt, richtet sich gegen die Sophisten, welche



aus der Sprache alles, was ihnen beliebte, herauszudeuten suchten (260. 268).

F. Lassalle kommt in seinem umfangreichen Werke (Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos, Berlin 1858, 2 Bände) auch auf unseren Dialog zu sprechen. Er nimmt mit Schleiermacher an, dass die Polemik Platos gegen Philosophen gerichtet war, welche die Sprache und die Namen der Dinge dogmatisch als Prinzip und Methode der Erkenntnis aufstellten (II, 375 fg.; 401 fg.). Aber im bewussten Gegensatze zu Schleiermacher, Ast und Stallbaum nimmt Lassalle an, dass Plato nicht gegen Antisthenes oder herakleitisierende Sophisten, etwa Protagoras oder gar gegen Kratylus selbst, der in seiner Jugend — denn er wird im Gespräch als jung bezeichnet — wesentlich andere Anschauungen als im gereiften Alter besass, polemisierte, sondern durch die Person des Kratylus hindurch Heraklit selbst treffen wollte (II, 377—386). Den etymologisierenden Gebrauch, den Heraklit selbst von der Sprache machte, und der von Protagoras und den Sophisten zum tollsten Missbrauch gesteigert wurde, um alle festen Vorstellungen je nach der verschiedenen etymologischen Ableitung durcheinander zu werfen und die Sprache für den jedesmaligen Zweck des Systems auszubeuten, wird von Plato in ergötzlichem Spott gegeißelt (II, 399 ff.). Im letzten Teile dagegen bekämpfte Plato den Irrtum Heraklits, die Sprache als Weg und Methode der Erkenntnis zu betrachten (II, 401 fg.). »Das eigentliche Thema des Kratylus könnte man ebenso sehr bezeichnen: Untersuchung über das Verhältnis der Namen zu den Ideen als auch Untersuchung über das Verhältnis Heraklits zu Platon« (II, 405). Sehr wunderlich dagegen ist Lassalles Behauptung, dass Plato durch Aufstellung seiner Lautphysiologie, welche wir nicht im mindesten Heraklit, sondern nur der hohen Intelligenz Platos selbst verdanken, das Verdienst Heraklits, das Grundwesen der Sprache als Darstellung des Wesens der Dinge erkannt zu haben, anerkennen wollte (II, 403 fg.). Lassalles Untersuchung ist nicht umfassend genug und lässt die Person Heraklits zu sehr in den Vordergrund treten.

Weit abseits von der Heerstrasse, auf der fast sämtliche Kratylusforscher gewandert sind, bewegt sich Ch. Lenormant (Commentaire sur le Cratyle de Platon, Athènes 1861). Nach ihm hatte Plato auf dem Gebiete der etymologischen Wissenschaft keine Vorgänger; denn es gab vor Plato nur Naturphilosophen. Selbst aus Heraklits Fragmenten lässt sich nicht erweisen, dass er etymologisierte. Auch die Nachricht, dass Kratylus der Schüler Heraklits und Lehrer des Sokrates war, ist völlig unsicher und nicht genügend bezeugt. Wahrscheinlich war er infolge des Studiums der Schriften Heraklits dessen Parteigänger geworden und stützte deshalb seine Worterklärungen auf Meinungen Heraklits. Die darauf bezügliche Angabe des Aristoteles ist jedenfalls nur eine satirische Anspielung auf unseren Dialog (S. 1—3). Ähnlich verhält es sich mit Prodikus; die von ihm gelehrte *ὀρθότης ὀνομάτων* bedeutet jedenfalls nichts anderes als die Grundsätze gut zu reden, welche auch die Rhetoren lehrten. Überhaupt beschäftigten sich weder die Sophisten noch die Rhetoren, wie man aus den Dialogen Gorgias und Protagoras ersieht (S. 7), mit der etymologischen Wissenschaft; daher darf man aus der Erwähnung ihrer Namen und den Anspielungen auf sie nicht den Schluss ziehen, dass Platos Polemik sich gegen sie richtete (S. 6). Sokrates hatte sich drei Kategorien von Gegnern ausgesucht: 1) die Rhetoren, welche das Urteil verdarben; 2) die Sophisten, welche die Gesetze der Vernunft verletzten; 3) die religiöse Partei, welche die Idee der Gottheit herabwürdigte und die Stimme des Gewissens verkannte. Da nun die Rhetoren und Sophisten sich mit Etymologie nicht beschäftigten, Hermogenes aber als ein beschränkter Kopf dargestellt wird, der nie über die Sprache nachgedacht hat (vgl. S. 278), so bleibt Kratylus allein als Gegner übrig, den Plato bekämpft. Denn er ist der Vertreter der religiösen Partei (vgl. S. 277), in welcher besonders bei den ceremoniellen Vorbereitungen zur Einweihung in die grossen eleusinischen Mysterien auch ein gewisses Sprachstudium eine Rolle spielte. Besonders die Priester der eleusinischen Mysterien etymologisierten in willkürlicher Weise und erhoben dabei wegen ihres Ansehens den Anspruch, dass man ihre Erklärungen ohne Erörterung hinnehme (S. 50). Sie bekämpfte Plato in der Person des Kratylus im etymologischen Teile (S. 8 fg.). Aber dieser Kampf konnte nur versteckt und unter Anwendung grosser Vorsichtsmassregeln geführt werden, da des Sokrates Beispiel zeigte, wie gefährlich es war, die herrschende Staatsreligion (Mysterien) anzugreifen (S. 9. 12. 44. 203. 256. 261). Um diese seltsame Hypothese zu stützen, deutet Lenormant unter einem erstaunlichen

Aufwände von Gelehrsamkeit und noch mehr von Phantasie auf 300 Seiten seines Kommentars den Text des Dialogs nach seinem Sinne und macht dabei groteske Gedankensprünge. In allen von Sokrates vorgeführten Etymologien sucht er eine Beziehung zu den eleusinischen Mysterien zu entdecken und trägt zu diesem Zwecke sein Material von überallher zusammen; Bronzevasen und Inschriften, griechische, ägyptische und phrygische Kulte, Mythologie und Mystik, Theologie und Ethik zieht der Verfasser herbei, um seine Ansichten zu beweisen. Er erfindet eine *école sacrée*, die fast auf jeder Seite des Kommentars wiederkehrt, und dieser entsprechend eine *doctrine sacrée attique* (S. 74), ja sogar ein *idiome sacré* (S. 70). Alle diese Hypothesen sowie die darauf sich stützenden Folgerungen und Erklärungen wiederholt Lenormant bis zum Überdruß. Zu welchen Übertreibungen und Verirrungen er sich hinreissen lässt, mögen folgende Beispiele zeigen. In dem *γελῶν* in cap. 37 erblickt er eine Anspielung auf den Schmetterling (*papillon*), der in der halb mystischen, halb philosophischen Lehre der Mysterien als Symbol der Seele diene und so wie diese durch *ψυχή* bezeichnet wurde. Die Bezeichnung aber einer grossartigen Idee durch ein lächerliches Symbol sei etwas rein Mystisches und Uraltes (S. 55). Die Mitteilung des Sokrates, dass er bei Prodikus nur den billigen Vortrag gehört habe, erklärt er so, dass Sokrates durch sie seine nur allgemeine und oberflächliche Kenntnis der Mysterien andeuten wollte (S. 10 fg.). Den phonetischen Wert der Buchstaben *μ* und *υ* zu untersuchen hat Sokrates wohl absichtlich aus religiöser Scheu unterlassen, da *μυ* der Name der Mysterien selbst ist (S. 275). Durch solche phantastische Untersuchungen werden die sprachlichen Erörterungen in den Hintergrund gedrängt. Es fällt schwer, Lenormants Ansicht in dieser Beziehung festzustellen, zumal da er seinen Standpunkt oft wechselt und Platos Gedanken bald bekämpft, bald berichtigt und erweitert. Neben dem Hauptzwecke, das ganz unbegründete und phantastische Etymologisieren der Anhänger der *école sacrée* zu bekämpfen (S. 82. 298), verfolgt Sokrates noch den Nebenzweck, eine mehr oder minder wahre Etymologie der Stammwörter der Sprache zu finden (S. 217.) — Die *ὀρθότης ὀνομάτων* ist eine wahrhafte Litotes, welche angewendet wird, um das Wesen und die Würde (*majesté*) der Worte auszudrücken (S. 300). — Zuletzt erfahren wir noch von Lenormant, dass Sokrates als echter Grieche aus künstlerischem Gefühl und voll Bewunderung für die äusseren Schönheiten des Kultus und der Poesie bereit war mit den Anhängern der Staatsreligion sich zu versöhnen, wofern sie sich dazu verstanden, das sittliche Element vorwalten zu lassen und das unsittliche Prinzip der Bewegung und des Flusses aufzugeben. Denn das Prinzip des Beständigen erschien ihm allein als wahr und der Götter würdig und bildete deshalb für ihn den Grund der Erkenntnis. Der *Kratylus* ist gewissermassen das erste Stück im Prozesse des Sokrates (S. 305 fg.). — Bisher wusste man nur, dass unser Dialog über Sprache und Philosophie belehre. Die ungenannten Herausgeber von Lenormants nachgelassenem Kommentar erzählen noch von einer anderen wunderbaren Wirkung: Lenormant verwandelte sich infolge der Beschäftigung mit dem Dialoge aus einem in religiöser Beziehung gleichgültigen Menschen in einen gläubigen Christen (Einl. IV). Mehr kann man doch von einem platonischen Dialoge nicht verlangen.

H. Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern 1. Auflage, Berlin 1863; 2. Auflage, 2 Bände, Berlin 1890. 1891; I, S. 79—113; vgl. 129 ff.; 149 ff.; 162 fg; 180—182; 186—88) setzt sich meist in Gegensatz zu Deuschle und Lassalle. Im historischen Hintergrunde des Dialogs erblickt er nicht, wie Lassalle, Heraklit selbst, sondern dessen Schüler *Kratylus*, der die Lehre seines Meisters Heraklit weiter fortgebildet hat und aus den einzelnen Wortbetrachtungen, welche er von diesem, den Orphikern und Pythagoreern, selbst von Empirikern und Historikern, von Dichtern und vom Volke erhielt, als Folgerung den allgemeinen methodischen Grundsatz gezogen hat, Wortdeutung sei der Weg zur Wahrheit und das Mittel, die Lehre von der Bewegung zu bewahrheiten. *Kratylus* erscheint im Dialoge als ein unwissender Mensch, der zwar die Phrase von der *ὀρθότης τῶν ὀνομάτων* im Munde führt, aber doch nichts Genaueres und Sicheres über sie aussagen kann und daher sich so unbestimmt und zurückhaltend äussert. Dazu kommt der Reiz, den Plato selbst im Etymologisieren fand, auf das er vielleicht schon von seinem Lehrer *Kratylus* hingewiesen worden war. Denn auch sonst etymologisierte Plato gern, und zwar seltener nach Abfassung des *Kratylus* als vorher. Indessen wenn nun auch Plato in der Untersuchung über die



spezielle Frage von der ὀρθότης ὀνομάτων, die er zugleich mit der bedeutsamen Frage von νόμος und φύσις: überhaupt von der alten Philosophie und Sophistik überliefert erhalten hatte, den Kratylus zum Vertreter der Ansicht von der φύσις: ὀρθότης macht, so ist doch die Darlegung dieser Ansicht und der Nachweis, wie die Namen lehren können, durchaus Platos Werk; daher legt er diese ganze Entwicklung seinem zweiten Lehrer Sokrates in den Mund (S. 81—84). Was nun die von Plato vorgebrachten Etymologien anbetrifft, so urteilt Steinthal im allgemeinen über sie ebenso wie über den ganzen Dialog und glaubt sonderbarerweise, dass »hinter dem Ernsthaften kein Ernst, hinter dem Scherzhaften aber rechter Ernst steckt.« Nach Steinthal wendet sich Plato durch die Persiflage der Herakliteer und Sophisten hindurch gegen sich selbst und vernichtet mit Selbstironie die von ihm selbst aufgestellte φύσις: ὀρθότης der Sprache, indem er diesen an und für sich ersten Gedanken deshalb zum Teil scherzhaft ausführt, weil er ihn nicht ernst durchzuführen vermag. Aus den damals herrschenden, einander entgegengesetzten Ansichten zog Plato die letzten Schlüsse und Folgerungen und führte seine eigenen Ansichten scherzhaft und ernsthaft ad absurdum, so dass er den zwischen ihnen bestehenden Gegensatz auflöste (S. 86 fg.; 98; 110 fg.). Aber Plato verfolgte ausserdem eine weit höhere Absicht: er hätte, wie wir aus seinem im zweiten Teile des Dialogs vorgetragenen Grundriss einer Etymologie erkennen, gar zu gern eine Wissenschaft der Etymologie gesehen, und da sie noch nicht da war, selbst gegründet. Da er jedoch fühlte und sah, dass er das nicht könne, so gab er selbst seine eigenen Gedanken der Verspottung preis, indem er gleichzeitig den Missbrauch der falschen Etymologien geisselte. »Ist dies aber richtig, und steckt dann hinter aller Ironie noch ein gewisser Schmerz der Selbstpeinigung: so wäre in unserem Dialoge hinter der fratzenhaften Carikatur ein Medusenhaupt zu sehen, dessen schönes Gesicht mit sanften Zügen den Schmerz über die es umzingelnden Schlangen verrät« (S. 108; vgl. 98). Während aber Steinthal diese teils anderen entlehnten, meist aber von Plato selbst erfundenen Etymologien, welche er nicht beweisen, selten widerlegen konnte, dagegen sämtlich mit Misstrauen betrachtete, für scherzhaft hält, lässt er dagegen den von Plato selbst aufgefundenen Prinzipien der Sprache, gewissermassen »prophetischen Ahnungen, welche des tiefsten Geistes würdig sind«, volle Anerkennung zu teil werden, sobald man von ihrer praktischen Anwendung durch Plato absieht. Denn bei der Anwendung werden alle diese wunderbar wahren Züge ins Fratzenhafte verkehrt. »Und so musste es Platon mit seinen Etymologien Ernst sein und nicht Ernst sein, und so gab er seinen Ernst dem wehmütigen Scherze und der Selbstverspottung preis« (S. 101. 98 ff.; vgl. 188). Ferner hält Steinthal auch noch die Untersuchungen des ersten Teils und die berühmte Betrachtung über den onomatopoetischen Wert der Sprache für Ernst (S. 102—104; vgl. 108). Im übrigen erkennt auch er, dass im Kratylus keineswegs die Sprache einziger und eigentlicher Gegenstand der Untersuchung sei, sondern dass in ihm nur unter Abweisung des falschen Gebrauchs der Wörter zum Zwecke der Erkenntnis der Dinge die Begründung der Ideenlehre enthalten sei (S. 110. 112), deren Anfänge er, wie Susemihl, bereits im ersten Teile des Dialogs entdeckt (S. 94 fg.). — Steinthal hat, wie keiner vor ihm, die Verdienste, welche sich Plato um die Sprachwissenschaft durch die Entdeckung mehrerer wertvoller Grundsätze erworben hat, in ein helles Licht gestellt (S. 99 ff.) und hat dem vielfach angefochtenen Gedankengange des ersten Teils durch den Vergleich mit einem ähnlichen Gedankengange des modernen Logikers J. St. Mill (S. 27) eine glänzende Rechtfertigung gegeben; er hat mit feinem Verständnis die Gedankengänge des Dialogs erforscht und treffend die Selbstverspottung Platos hervorgehoben. Aber wenn er diese bis zur Wehmut und schmerzvollen Selbstpeinigung sich steigern lässt, so muss dem entgegengehalten werden, dass der Dialog dafür keinen Anhalt bietet. Nicht viel anders verhält es sich mit Platos angeblichem Wunsche, eine etymologische Wissenschaft zu begründen und, da die rechte Etymologie nicht zu finden war, wenigstens der Sophistik die Stütze gründlich zu nehmen, welche sie an der Sprache durch falsche Etymologie zu haben meinte (S. 108). Dabei klingt es recht befremdlich, wenn Steinthal zuerst sagt, dass Plato gar zu gern eine Wissenschaft der Etymologie gesehen und gegründet hätte (S. 99. 108) und in einem Atem hinzugefügt, dass er »ohne lebhaftes Bedürfnis nach ihr« war (S. 108). Auch sonst ist die Form, in der Steinthal seine Ansichten ausgesprochen hat, nicht immer scharf und bestimmt genug. So z. B. löst Plato (vgl. S. 86) die scharf einander gegenüber ge-

stellten Gegensätze φύσις und νόμος auf und glaubt doch zuletzt (S. 104), dass die Benennungen νόμος sind. Schliesslich führe ich folgende Aussprüche Steinthals über den Zweck des Dialogs an: »Zweitens aber kam bei der Frage νόμος oder φύσις ὀρθότης gar nicht der Ursprung der Sprache in Betracht, sondern nur ihr Verhältnis zur Erkenntnis, zum Wissen« (S. 78) und »Nicht, wenigstens nicht eigentlich und zunächst, handelt es sich um den Ursprung der Sprache, . . . , sondern nur um die ὀρθότης, die Richtigkeit« (S. 87.)

Völlig neu, aber höchst sonderbar und wenig fruchtbar an positiven Ergebnissen ist die Auffassung, welche wir bei C. Schaarschmidt finden (Über die Unechtheit des dem Plato zugeschriebenen Dialogs Kratylus, im Rhein. Mus. N. F. 1865, S. 321—356; dieselbe Abhandlung ist mit geringen Verkürzungen in Schaarschmidts Buch: »Die Sammlung der platonischen Schriften, zur Scheidung der echten von den unechten«, Bonn 1866, S. 245—71 aufgenommen und ihr noch eine kurze Polemik gegen Benfey, S. 271—277, angehängt.<sup>1)</sup> Bei seinem Bestreben die Unechtheit des Kratylus zu erweisen, gelangt er zwar zu neuen, den Ansichten aller anderen Forscher entgegengesetzten, aber durchaus nicht überzeugenden Resultaten. Bei dem polemischen Charakter seiner Schriften ist es erklärlich, dass er, ohne den Gang und die allmähliche Entwicklung des Dialogs stets im Auge zu behalten, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen zu glänzenden Antithesen zusammensetzt, um einen Widerspruch zwischen Platon und dem vermeintlichen Verfasser des Dialogs künstlich zu konstruieren und diesem Irrtümer, grobe Widersprüche und sogar Albernheiten (S. 355) vorzuwerfen. Seine sämtlichen Auseinandersetzungen wiederzugeben oder zu widerlegen, ist hier nicht der Ort; auch hiesse das Eulen nach Athen tragen. Denn soviel steht doch auch ohne die Voraussetzung der Autorschaft Platons allgemein fest, dass wir im Kratylus ein herrliches Denkmal antiker Sprachphilosophie besitzen. — Nach Schaarschmidt richtet Kratylus seine Ironie gegen Hermogenes und »geschmackloser und unerhörter Weise« gegen sich selbst. (S. 334). Kurz vorher jedoch erklärt Sch., dass der platonische Sokrates seine Ironie »bekanntlich gegen die Sophisten und überhaupt solche Leute, welche ihm mit Weisheitsdünkel entgegentreten, wendet«. Aber damit sei jedoch nicht gesagt, dass der etymologische Teil des Gesprächs eine nachbildende Verspottung sophistischer Sprachwitzelei sei. Denn es wäre doch unerhört, dass Sokrates selbst diese so lange fortgesetzt hätte. Auch hätte er in diesem Falle, wie auch im Protagoras, Gorgias, in der Republik u. s. w., die Sophisten sich selbst prostituieren lassen. Hinwiederum behauptet Sch. (S. 329), dass im Dialoge, ähnlich wie im Theaetet, die Berücksichtigung und Kritik der herakliteischen Sätze vom Fluss der Dinge und des sich daran knüpfenden Subjektivismus der protagoreischen Erkenntnislehre stark hervortritt, und der Gedanke, dass die herakliteische Weltanschauung, welche in den Worten ausgeprägt sein soll, selbst nichts taugt (S. 335; vgl. 337. 345. 351). — Die halb ernsthaften, halb scherzhaften Etymologien »taugen im Grunde genommen weder zum Ernst noch zum Scherze«; der Autor stellt sie nur als eine dem Philosophen nicht zukommende Spielerei hin, ist aber darum wegen ihrer Masse und ihres zweideutigen Verhältnisses zu den übrigen Teilen des Dialogs zu tadeln (S. 340). — Inhalt, Zweck und Resultat des Dialogs ist, »wie bis zum höchsten Überdruß wiederholt gesagt wird«, die ὀρθότης nicht der Sprache überhaupt (S. 341 fg.; 354), sondern nur der Worte, d. h. der die Dinge bezeichnenden Stammwörter, also nur eines Teiles von dem lexikalischen Teile der Sprache. Nach Platos und des platonischen Sokrates Ansicht sind zwar die Ideen unwandelbar, die sinnlichen Dinge jedoch dem Wechsel unterworfen, und somit ist die Sprache, wenn sie dies ausdrückt, von natürlicher Richtigkeit (S. 333). Nun ist aber der Gegensatz von φύσις und θέσις auf dem Gebiete der Sprache kein Gegensatz; daraus erklären sich die vielen Widersprüche u. s. w. des Dialogs (S. 342; vgl. 332). — Der Dialog hat nur negative Resultate, da keine der Ansichten, welche untersucht werden, das Feld behauptet (S. 343). Dagegen findet Sch. in seiner »Sammlung der platonischen Schriften« (S. 273) das Resultat des Dialogs darin, dass, da die Sprache keine ὀρθότης besitze, auch durch sie keine zuverlässige Erkenntnis zu gewinnen sei, man sich also wegen dieser an die Dinge selbst wenden müsse. — Vergeblich haben sich die Interpreten abgemüht, Platons ideale Anschauung auch im Kratylus wiederzufinden; denn selbst die dafür in Anspruch genommenen Ausdrücke bezeichnen aus-

<sup>1)</sup> Hier ist die Seitenzahl des Rh. Mus. angegeben.



schliesslich materielle Dinge und die Nachahmung der sinnlichen Wirklichkeit; nur im Anfange (389 C) ist ein schwacher, aber misslungener Versuch gemacht, die platonische Ideenlehre mit der Sprachschöpfung zu verbinden (S. 344 fg.; vgl. 342). Offenbar sind Thema und Inhalt des Gesprächs den platonischen Dialogen Euthydemos und Theätetos sowie aristotelischen Schriften entnommen (329. 332. 341). — Was Sch. überhaupt vom Verfasser des Dialogs, dessen Autorschaft er Plato abspricht, hält, das zeigen seine Worte: »Der Kratylusautor glaubt nicht an die Gültigkeit der Sprache als Erkenntnismittel und so gehen denn in seinem Kopfe die Theorien über die Naturbestimmtheit, den konventionellen Ursprung, die göttliche Abkunft, vielleicht auch das Barbarische und Altertümliche derselben bunt durcheinander« (S. 347) und »Eine komische Figur ist der Kratylus des Dialogs gar nicht, sondern nur eine unbegreiflich alberne, insofern u. s. w.« (S. 337). — Sapiienti sat!

C. Hermann (Das Problem der Sprache und seine Entwicklung in der Geschichte, Dresden 1865) hat richtig erkannt, dass das Problem der Sprache im Altertume ein im eigentlichen Sinne philosophisches war und daher die Geschichte der antiken Sprachphilosophie wesentlich nur ein Ausfluss oder eine einzelne Seite der Geschichte der ganzen damaligen Philosophie überhaupt war (S. 27; vgl. S. 10). — Im Altertume standen sich zwei allgemeine Grundansichten gegenüber, welche von den einzelnen Sprachforschern vertreten und durch die Ausdrücke *φύσις* und *θεσις* bezeichnet wurden. Die ganze Sprache wurde unter dem Gesichtspunkte ihres Verhältnisses zur äusseren Objektivität aufgefasst; schien nun das Wort der Sache zu entsprechen, so bezeichnete man dies Verhältnis mit den Namen *ὀρθότης* oder *ἀλήθεια*, ohne auf sein Verhältnis zur inneren Subjektivität Rücksicht zu nehmen. Auch hatte man noch nicht den eine einzelne Sache oder Person bezeichnenden Eigennamen von dem wirklichen Worte, welches einen allgemeinen Begriff ausdrückt, unterschieden (S. 5). Da die Grammatik noch in Dunkel gehüllt war, so unterwarf man die Sprache nach ihrer materiellen lexikalischen Seite hin, ihrem blossen Wortschatze, einer Betrachtung. — In der Annahme eines Onomatopoeien durch Pythagoras kann man wohl eine Äusserung darüber erblicken, dass die Sprache als etwas Entstandenes galt, aber keineswegs eine Hindeutung auf das spätere Prinzip der *θεσις*. Dagegen benutzte Plato diese fabelhafte Persönlichkeit in seiner höheren Sprachphilosophie, um ihn als eine Art von mythologischem Anknüpfungspunkt zu verwerten. — Heraklit vertrat gemäss seinem strengen und einheitlichen Determinismus das Prinzip der *φύσις*, indem er die Worte mit den in der Natur selbst sich vorfindenden Abbildungen der Dinge, z. B. mit ihrem Schatten verglich; Demokrit dagegen verteidigte gemäss seinem gesetzlosen Atomismus das Prinzip der *θεσις*, indem er auf die Erscheinungen der Homonymie und Polyonymie hinwies, die mit Heraklits Prinzip in Widerspruch stehen. — Protagoras, Prodikus u. a. suchten eine Art Kompromiss zwischen diesen beiden Prinzipien herzustellen, so dass diese sich gewissermassen an einander abschliffen (S. 6—8). — Plato erhob in seinem Kratylus die Betrachtung der Sprache auf eine höhere Stufe, indem er beide Prinzipien in feiner und geistvoller Weise gegen einander abwog. Er hielt im allgemeinen an Heraklits Meinung von der objektiven Übereinstimmung der Worte der Sprache mit ihrem Bedeutungsinhalte fest; indes diese war ihm nicht wie nach der Analogie eines Bildes eine unmittelbare, sondern wie nach der eines mechanischen Werkzeuges im Verhältnis zu seinem Zweck eine mittelbare; das Wort war ihm immer etwas Mechanisches oder Gemachtes, aber doch nach dem Typus der von ihm bezeichneten Sache. In diesem ermässigten Sinne stellte sich Plato auf die Seite der *φύσις*, indem seinem Geiste die ganze tiefere Natur und Bedeutung der Sprache nicht entging. Aber da die ganze Philosophie Platos wesentlich nichts als eine Theorie des Erkennens aus dem Gedanken als solchem ist und da seine Fiktion der Ideen allein den Zweck hat, die Natur des Denkens als eines rein geistigen Aktes der Seele von der sinnlichen Anschauung zu unterscheiden, so suchte er sich mit der sinnlichen Seite der Sprache, der *γλώσσα*, in vornehmer und herablassender Weise abzufinden. Das Wort war für ihn nicht sowohl eine organische Lebensbedingung als vielmehr nur ein leeres Zeichen oder eine niedrige äffische Nachbildung des Begriffes. Der ganzen Vorstellung Platos von der Sprache liegt der Hauptsache nach immer die Anschauung zu Grunde, dass ebenso wie der geistige Inhalt derselben, der *λόγος*, der Ideenwelt, ebenso ihre sinnliche Form, die *γλώσσα*, den Dingen der diesseitigen Welt konform oder adäquat sei (S. 12—17). — Hermanns Erörterung bewegt sich zu sehr auf der Oberfläche und dringt nicht tiefer in den Zusammenhang und das Verständnis des Dialogs ein; der etymologische Teil wird in ihr ganz ausser Ansatz gelassen.

Gewaltig gefördert und weitergeführt wurde die Kratylusfrage durch die überaus klare und durchsichtige, sowie verhältnismässig vorurteilslos gehaltene Arbeit von Theodor Benfey (Über die Aufgabe des platonischen Dialogs Kratylus, in den Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 12. Bd., Göttingen 1866, S. 189—330). Benfey gehörte zu den seltenen Linguisten, welche ausser einem grossen Fachwissen auch schätzbare Kenntnisse auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft besitzen. Gerade wegen dieser Doppelseitigkeit seiner Studien war er besonders geeignet und berufen zur Beurteilung des Kratylus, in welchem Sprache und Philosophie sich so eng berühren. Die ursprüngliche Frage, woher es komme, dass der Hörende ein Wort in demselben Sinne versteht, welchen der Sprechende damit verbindet, erweitert sich nach Benfey bald zu der, ob in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne des Wortes überhaupt anzuerkennen sei (S. 196). Dem entspricht auch der Gedankengang und Zweck des Dialogs; denn Plato will keineswegs die Frage, ob die Wörter  $\varphi\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota$  oder  $\theta\acute{\epsilon}\sigma\epsilon\iota$  entstanden seien, entscheiden noch beide Gegensätze vermitteln (S. 198 fg.; 207). Sokrates zeigt nämlich zuerst, dass die Richtigkeit der Worte nicht auf Willkür (Hermogenes) beruhe, sondern naturbedingt (Kratylus) sei; dann nennt er die Forderungen, welche man an die Wörter stellen muss, wenn sie richtig sein sollen, deutet aber zugleich an, dass die Forderungen in der wirklichen Sprache nicht erfüllt sind, und lässt deutlich genug erkennen, dass eine wahrhaft richtige Sprache sich nur vom Standpunkte der Ideenlehre konstruieren lasse (S. 292). Die wirkliche Sprache ist eine Notsprache, dem Bedürfnisse entsprungen und genügend, dagegen einer philosophischen Betrachtung kaum wert. Gleichwohl beschäftigt sich Plato mit ihr und thut tiefe Blicke in ihr Wesen; doch bei seiner Absicht, nur die Möglichkeit einer richtigen Sprache vom Standpunkte der Ideenlehre anzudeuten, keineswegs eine solche auszuführen und zu konstruieren, kann man über die Richtigkeit in der wirklichen Sprache nur Andeutungen, keine Ausführungen von ihm erwarten (S. 207 fg.; vgl. S. 196 fg.; 213 fg.; 228). Auf eine nach der Ideenlehre konstruierte Sprache weist Plato schon im ersten Abschnitte hin, wo Sokrates eine natürliche, auf die Kenntnis des  $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ , der  $\varphi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$  und  $\omicron\upsilon\sigma\iota\alpha$  der Dinge gegründete Richtigkeit der Wörter verlangt, ferner im zweiten Abschnitte, wo er zeigt, diese Richtigkeit müsse darin bestehen, dass die Benennung das Wesen der Dinge lautlich reproduziert oder kundgibt, und endlich im dritten Abschnitte, wo er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in des Kratylus Auffassung keine  $\acute{\omicron}\rho\theta\acute{\omicron}\tau\eta\varsigma$   $\acute{\omicron}\nu\omicron\mu\acute{\alpha}\tau\omicron\nu$  haben könne, weil sie nicht aus einer geistigen Erkenntnis hervorgegangen sei (S. 215 fg.; vgl. S. 196 fg.). Dass in einer richtig gebildeten Sprache die Wörter durch ihren etymologischen Wert ihren begrifflichen kundgeben müssen, ist Platos volle Ueberzeugung (S. 262); aber zur Bildung von Wörtern, welche im Sinne des Sokrates richtig sind, reichte die Einsicht des Gesetzgebers nicht aus (S. 241; vgl. 268). Jedoch den Gegensatz des der Idee der Sprache Entsprechenden und Widersprechenden verlegt Sokrates aus der wirklichen Sprache heraus: das was die Sprache sein müsste, scheidet er von dem, was sie wirklich ist (S. 275; vgl. 286). Denn die wirkliche Sprache kann, wie Sokrates beweist, sowohl in formaler wie in materieller Beziehung unrichtig gebildete Wörter enthalten (S. 298 fg.; 302; 307). Dadurch, dass Sokrates zeigt, wie wenig die wirkliche Sprache den Anforderungen einer richtig gebildeten Sprache entspreche, ist die Verbindung zwischen Sprache und Ideenlehre gewonnen, indem nunmehr gezeigt wird, dass eine richtige Sprache nur auf der Basis der Ideenlehre konstruiert werden könne (S. 242). Dies wird besonders im dritten Teile gezeigt, in dem Sokrates erklärt, dass die vermittelt der Sprache gewonnene Erkenntnis der Dinge gering und unzuverlässig sei, gleichwohl aber es ablehnt, die Art und Weise, in welcher die Dinge gelernt und gefunden werden können, anzugeben. Damit ist die Ideenlehre angedeutet, welche allein das wahre Wesen der Dinge klar und deutlich machen kann. Nachdem im dritten Teile nachgewiesen worden war, dass der Namensgeber im Sinne des Kratylus keine Quelle der Erkenntnis hat, so folgt daraus, dass auch dessen Auffassung der Sprache nicht richtig sein könne, da Kratylus anerkennt, dass der Namensgeber notwendigerweise die Dinge kennen musste, da er ferner mit der Annahme eines göttlichen Ursprungs der Sprache eingestand, dass, wenn der Namensgeber keine richtige Erkenntnis hatte, er keine richtige Sprache schaffen konnte. Im Gegensatze zu Kratylus wird nun die Ideenlehre als wahre Quelle der Erkenntnis hingestellt. Aus entgegengesetzten Prä-



müssen kann man die entgegengesetzten Folgerungen ziehen, hier also, »dass durch die vermittelst der Ideenlehre zu gewinnende Erkenntnis der Dinge die Möglichkeit einer richtigen Sprache gegeben ist.« Dieser Schluss wird zwar deshalb nicht gezogen, weil die Ideenlehre nicht als etwas Fertiges hingestellt wird, — weshalb auch am wenigsten von einer »Begründung« der Ideenlehre in diesem Dialoge die Rede sein kann (S. 220), — obgleich Plato die Ideenlehre sicher kennt, da sie in allen Teilen des Dialogs vorausgesetzt erscheint (S. 220; 310—313). Ja Benfey nimmt sogar an, dass die Ideenlehre im wesentlichen schon gestaltet, aber noch nicht litterarisch veröffentlicht war. »Denn schwerlich kann es gerechtfertigt erscheinen, auch nur anzudeuten, dass die Ideenlehre in ihrem Schoos die Konstruktion einer richtigen Sprache trage, wenn sie selbst erst im Keime existierte« (S. 221). Sonach behandelt der Dialog in der That, wie die alte Überschrift besagt, die Frage der Richtigkeit der Wörter, doch so, dass er zeigt, wie die Wörter gestaltet sein müssten, um richtig zu sein; er zeigt ferner, dass die wirkliche Sprache, auch im Sinne des Kratylus aufgefasst, keine Richtigkeit besitzen könne, dagegen in der Ideenlehre die Möglichkeit einer richtigen Sprache gegeben sei, und zwar in ähnlicher Weise wie in derselben auch im Gegensatze zu dem unrichtigen wirklichen Staate die Möglichkeit eines richtigen Staates gewährt werde. Wer durch sie das Wesen der Dinge erkannt hat, vermag das Ideal einer Sprache zu gestalten. Nichtsdestoweniger bleibt die Sprache, welche der mit dem Dialektiker und Philosophen identifizierte Gesetzgeber (*νομοθέτης*) zu schaffen im stande ist, ein Ideal. »Diese ideale Sprache wird nur angedeutet, ähnlich wie im Politikos der ideale Staat. Gäbe es unter den platonischen oder für platonisch gehaltenen Schriften auch eine der Republik analoge Konstruktion einer idealen Sprache, so würde sich der Kratylus ungefähr dazu verhalten, wie der Politikos zu dieser« (S. 222; vgl. 220—222; 317—320). — Es ist ein besonderes Verdienst Benfeys, die Stellung und Bedeutung des sogenannten etymologischen Teils des Gespräches mehr gewürdigt und gebührend hervorgehoben zu haben. Nach seiner Ansicht sind einzelne Etymologien richtig und wahrscheinlich; die meisten dagegen werden von Plato selbst für lächerlich und thöricht gehalten. Doch würde eine Auseinanderreissung dessen, was scherzhaft und dessen, was ernsthaft gemeint ist, für die Erkenntnis des Verhältnisses dieses Abschnittes zum Ganzen wenig nützen, da gerade in der gegenseitigen Durchdringung dieser Elemente die charakteristische Eigentümlichkeit des Dialogs zu liegen scheint. Den Satz, dass alle Versuche die Wörter mit den Forderungen, welche eine richtige Sprache erfüllen musste (vgl. S. 249), in Einklang zu bringen vergeblich oder gar verkehrt und lächerlich sind, konnte er am besten durch diese induktive wahrhafte demonstratio ad hominem zu anschaulichem Leben erheben (S. 211; vgl. S. 209—212). Aber die Verspottung sophistischer Spitzfindigkeiten — nicht der eigentlichen Sophisten selbst, die in diesem Dialoge gar nicht angegriffen, sondern im Gegenteil ganz unberücksichtigt gelassen und geradezu ausgeschlossen werden (391 C; S. 209) —, welche bei der Frage über die Richtigkeit der Wörter ventilirt sein mögen (vgl. S. 247—249), konnte weder die Haupttendenz noch die einzige dieses Abschnitts sein (S. 209). Auf den ersten Anblick scheint es allerdings eine Komödie, ein scherzhaftes Intermezzo, ein lustiges übermütiges etymologisches Feuerwerk zu sein, welches zwischen den trockenen und kalten Widerlegungen des Hermogenes und Kratylus aufgeführt, eine erfrischende, belebende Abwechslung bietet. Aber für ein Intermezzo ist es doch zu lang. Im Gegenteil, dieser Teil ist notwendig und steht an seiner richtigen Stelle, nämlich als »Kardinalteil« in der Mitte des Dialogs. Nachdem Sokrates im ersten Abschnitt in dialektischer Weise gezeigt hat, dass eine Richtigkeit der Benennungen nur stattfindet, wenn diese durch die Natur ihres begrifflichen Inhalts bedingt sind, zeigt er hier im Anschluss daran, wie er sich diese Naturbedingtheit derselben vorstelle, deutet aber schon an, dass sie sich in der wirklichen Sprache nicht nachweisen und daher schwerlich anerkennen lasse<sup>1)</sup> (S. 209—214). — Von den einzelnen Etymologien hält Plato selbst unzweifelhaft die meisten für lächerlich, ebenso die praktische Anwendung der an und für sich guten sprachlichen Prinzipien (S. 263 fg.); dadurch will er andeuten, dass der Versuch, das Prinzip der Richtigkeit in der wirklichen

<sup>1)</sup> Vgl. dazu A. F. Pott, Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft, (als Einleitung zu dem von Pott bei Calvary herausgegebenen Werke W. v. Humboldts »Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues« u. s. w.) Berlin 1876, S. CVIII, Anm. 2.

Sprache auf diese Weise nachzuweisen, verfehlt ist. Dies zeigt sich auch in der Verspottung des hier meist massgebenden heraklitischen Prinzips. Scherz und Spott sind in diesem Teile unverkennbar; das Ganze erscheint wie ein etymologischer Rausch, hervorgerufen durch die Unterhaltung mit dem Fanatiker Eutyphron. Aber Plato bezweckt noch etwas anderes: durch die Menge der falschen und spöttischen Etymologien will er zeigen, welche Forderungen an die Wörter einer Sprache gestellt werden müssen, damit sie natürliche Richtigkeit haben, ferner aber auch, wie wenig sich diese Richtigkeit in der wirklichen Sprache nachweisen lasse. Endlich drückt sich nach Benfey in der ironischen Etymologisierung die Verachtung der wirklichen Sprache aus. Die ganze Abteilung ist ein brillantes etymologisches Feuerwerk mit Blitzen des Scherzes, Spottes, Hohnes, der Ironie und Persiflage, in Wahrheit aber der Kardinalpunkt und Brennpunkt des Ganzen: »In ihr ist trotz alles Scherzes sicherlich mit einer gewissen Unparteilichkeit in den Hauptzügen alles dargestellt, was der damaligen Etymologie sowohl der exegetischen (gewissermassen grammatischen), als theosophischen und philosophischen für die Entscheidung derselben entlehnt oder in ihrem Geiste gesagt zu werden vermochte« (S. 264—278). — Am Schlusse seiner Abhandlung zeigt Benfey, wie auch im Kratylus in Bezug auf die wirkliche Sprache und im besondern auf die in ihr waltende Richtigkeit tiefsinnige und wesentlich richtige Gedanken, ja sogar fast unsere modernen Anschauungen über die Richtigkeit der Sprache enthalten sind. — Mit den hier erörterten Ansichten Benfeys stimmt die kurze Auseinandersetzung überein, welche er in seiner Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland (München 1869, S. 112—121; vgl. S. 101 fg; 108 fg.) gegeben hat. — B. war einer der nicht seltenen Männer, welche nicht allein wegen der Fehler, welche sie begehen, sondern auch wegen des Guten, das sie schaffen, heftig gescholten und angefeindet werden. Aber wie seine Werke auf dem Gebiete der Sanskritphilologie und allgemeinen Sprachwissenschaft stets ihren Wert behalten werden, so wird ihm auch stets das Verdienst unverkümmert bleiben, dass er zum ersten Male eine genaue, eingehende Analyse des Dialogs gegeben hat, den etymologischen Teil besser gewürdigt und bewertet und den Dialog mehr aus ihm selbst heraus zu erklären versucht hat. Diejenigen aber, welche ihm die Aufstellung der Idealsprache und seine Beurteilung der Etymologien so sehr verargen, mögen doch bedenken, dass viele Vorgänger und Nachfolger Benfeys mindestens ebenso übertriebene Konsequenzen aus dem Dialoge gezogen haben.

Auch K. Lehrs hat gelegentlich seine Ansicht über unseren Dialog geäußert, ohne sie eingehender zu begründen (vgl. »Platos Kratylus«, im Rhein. Mus. N. F. B. 22, 1867, S. 436—440). Nach ihm unterwarf Plato die Namen der Dinge einer Prüfung, ob sie die Wahrheit der Dinge aussagen können, und zwar nach den beiden Hauptsystemen, nach denen alles ein Werden, Fliessen (Heraklitismus und Protagoreismus) sei oder ein Sein. Auch er knüpft den Ursprung und den Anlass zur Abfassung des Dialogs an sophistische Behauptungen und Etymologien. Plato wollte die Etymologie seiner Vorgänger kritisieren; diese Absicht musste er mit einer gewissen Fülle von Beispielen durchführen, damit die scheinbare Wahrheit durch die Fülle der Induktion recht verführerisch werde. Er will damit, entsprechend den Ableitungen, wie die Sophisten sie in dieser Art ohne Zweifel vielfach machten, zugleich auch zeigen, wie leichte Arbeit das ist; und auch dazu dient die Fülle und ein gewisser absichtlicher Übermut bei einzelnen Beispielen. Und indem er einigemal mehrere Ableitungen desselben Wortes aufweist, welche gleich gut von statten gehen, zeigt er, wie unsicher und unwissenschaftlich die ganze Sache ist. Diese Etymologien sind indes keineswegs monströser als viele derer, welche man noch bis in unsere neueste Zeit hinein vorbringt (S. 437) — Obgleich Plato überall voraussetzt, dass der Name ein  $\mu\acute{\iota}\mu\eta\mu\alpha$  der Sache sei und zu sein beabsichtige, so gehe doch aus einer Stelle deutlich hervor, dass Plato diese Annahme nicht teilt. Ihm hat es vielleicht in seinen letzten Gedanken oder Ahnungen scheinen können, der wahre Name sei eine immanente Eigenschaft der Idee und die Seele habe wie von jener so auch von den Namen eine Reminiscenz, welche durch das sinnliche Anschauen dunkel aufwache. Aber allerdings erfahre diese selbst schon in der Unvollkommenheit der menschlichen Organe bei der Ausführung eine grosse Verderbnis, und zwar eine verschiedene bei verschiedenen Völkern und Stämmen, so dass doch hierbei auch der grösste Teil der gangbaren Sprache wieder auf einer  $\sigma\upsilon\nu\theta\acute{\eta}\chi\eta$  beruhen würde, wie auch das  $\epsilon\theta\omicron\varsigma$  sich in jenen einzelnen grösseren oder kleineren Kreisen sich verschieden gestaltet und weiter verpflanzt habe. Aber diese mit der Ideenlehre verflochtene Ansicht behält Plato für sich, so dass sie nur ein wenig



durchschimmert (S. 438). — Diese sonderbare Auffassung von Lehrs findet in dem Dialoge keine Begründung. — Obgleich die Frage, ob die Richtigkeit der Namen  $\varphi\acute{o}\sigma\alpha\iota$  oder  $\theta\acute{\epsilon}\sigma\alpha\iota$  sei, im Kratylus eine grosse Rolle spielt, so ist doch nach Lehrs die wichtigste und letzte Frage die, ob überhaupt und inwieweit die Namen ein Mittel sind zur Erkenntnis der Sache zu gelangen. Dagegen seien wohl alle Forscher darüber jetzt einig, nicht mehr zu behauptete dass im Kratylus Platos Sprachphilosophie enthalten sei (S. 439).

Eduard Alberti (*»Ist der dem Plato zugeschriebene Dialog Kratylos echt?«* im Rhein. Mus. N. F. Bd. 22, 1867, S. 477—499) wendet sich gegen die weitgehenden Schlussfolgerungen Schaarschmidts und schliesst sich hauptsächlich an Benfey an. Dessen Hypothese von der Idealsprache weist er zwar nicht zurück, insofern sie als eine Konsequenz der Argumentation im Kratylus zu denken ist, glaubt jedoch, dass Platos Interesse nicht allein ein sprachliches, sondern noch mehr ein dialektisches war (S. 481). — Platos Polemik richtete sich gegen die seltsamen Erklärungsversuche »zeitgenössischer Quasi-Philosophen und Etymologen«, welche reichen Stoff zu Scherz und Spott boten, so besonders gegen die Sophisten, wie z. B. Euthydemos, Protagoras, Prodikus, Gorgias und Hippias, welche neben Eristik auch grammatische und synonymische Studien trieben, aber unzweifelhaft auf ähnliche Betrachtungen älterer Philosophen, wie des Demokrit und Heraklit, zurückgingen. Diesen allen lag die Untersuchung darüber, ob die Benennungen  $\varphi\acute{o}\sigma\alpha\iota$  oder  $\theta\acute{\epsilon}\sigma\alpha\iota$  richtig seien, nicht fern. Diese Richtigkeit der Benennungen ist nun, wie Alberti meint, nach Plato insoweit in der Beziehung zwischen Dingen und Benennungen vorhanden, als letztere die ersteren weniger nach ihrem begrifflichen und wissenschaftlich erkannten, als ihrem vorgestellten Gehalte wiedergeben. Darin besteht ein nicht geringer Teil des Scherzes, dass die Benennungen, sie mögen wollen oder nicht, sich diesem fügen sollen (S. 488). Denn wie einerseits der vorgestellte Gehalt der Dinge und Benennungen nicht ohne Bezug ist auf ihr begriffliches Wesen, so ist doch andererseits dieses von dem vorgestellten Gehalt nicht immer notwendig getroffen und gedeckt. Aber solche Versuche, die Sprache als Begründungsmittel oder Kanon der Erkenntnis auf gewisse Weise zu gebrauchen, wurden auch von Sokratikern angestellt; daher trifft die Polemik gegen Hermogenes und Kratylus unter ihrer Maske auch die Sokratiker, besonders den Antisthenes (S. 482. 486. 495). — Den Grundgedanken des Gesprächs erkennt Alberti in der Aufstellung des Unterschiedes der dialektischen von der vorstellungsgemässen Richtigkeit der Wörter. Erstere wird gefordert, letztere nach ihr angesehen und als nicht entsprechend gefunden. Dieser Grundgedanke stimmt mit dem des Theätet überein, wie auch sonst manche Gedanken und Sätze des Dialogs im Kratylus wiederholt sind (S. 494. 496). Die Behauptung des Sokrates, dass Sprache und sinnliche Dinge durch die Ideen erkannt werden, ist ebenso echt platonisch wie sein offenes Bestreben, seine Ironie auch gegen sich selbst zu richten.

R. Luckow (*De Platonis Cratylo dialogo*, Programm Treptow a. R. 1868) ist, wie seine Vorgänger, überzeugt, dass schon in alten Zeiten die Philosophen das Verhältnis zwischen Sprache und Denken erörterten und dabei notwendigerweise auch darüber entscheiden mussten, ob die Wörter infolge einer gewissen Naturnotwendigkeit entstanden seien und dem Wesen der Dinge entsprächen oder ob sie dem willkürlichen Belieben der Menschen ihre Entstehung verdankten. Freilich die Ansichten der einzelnen Philosophen lassen sich nicht mehr ermitteln, da ihre Schriften fast sämtlich verloren und die Nachrichten der Scholiasten nicht zuverlässig sind. Aber im Kratylus tritt diese Frage zurück gegen die andere, ob man durch die Wörter die Natur der Dinge erkennen kann und somit, wenn dies möglich ist, die Wörter  $\varphi\acute{o}\sigma\alpha\iota$  entstanden sind, oder nicht und sonach die Wörter  $\theta\acute{\epsilon}\sigma\alpha\iota$  entstanden sind — nicht, wie Steinthal annimmt,  $\nu\acute{o}\mu\mu\eta$ , da diese Bezeichnung jener nur da gegenübergestellt wurde, wo es sich um natürliches und menschliches Recht und Gesetz handelte (S. 4.) — In seiner Inhaltsangabe (S. 6—20) zerlegt Luckow den Dialog in drei Teile und sucht den Scherz vom Ernst zu scheiden. Da nach seiner Ansicht Plato unmöglich seine Ironie auf den letzten Teil des Dialogs aufgespart haben kann (S. 6), so hält er alles, was im dritten Teile bestätigt, ergänzt oder erweitert wird, für Ernst und sucht dies durch die Zusammenstellung der einschlägigen Stellen zu beweisen. Gleichwohl macht er darauf aufmerksam, dass es schwierig ist, Platos wahre Ansicht zu ermitteln; denn dieser spricht seiner

Gewohnheit gemäss die Folgerungen seiner Erörterungen nicht klar und scharf aus, sondern überlässt es schliesslich dem Leser, die Wahrheit selbst herauszufinden (S. 6). Aus der Erörterung des ersten Teiles ist bemerkenswert, dass Luckow die Aufstellung des νομοθέτης sowie das Verhältnis des διαλεκτικός zum διδασκαλικός für nicht ernst gemeint hält (S. 8 fg). Als Resultat des ersten Teils stellt er fest: 1) Die Dinge haben ihr eigenes, von menschlicher Wahrnehmung und Willkür unabhängiges Wesen und sind daher mit einer ihrer Natur entsprechenden Bezeichnung zu benennen. 2) Der Name muss ein bestimmtes Ding durch Buchstaben und Silben ausdrücken und der Idee des Namens selbst entsprechen (S. 9). — Im zweiten, etymologischen Teile herrscht der Scherz vor; jedoch richtet er sich nicht gegen bestimmte Persönlichkeiten, etwa Herakliteer und Sophisten da ja kein Philosoph vor Plato Forschungen über das Wesen der Sprache in der Absicht anstellte, um seine Ansichten über das Wesen der Dinge durch die Worte zu bestätigen. Sie hielten zwar an dem Prinzip der φύσις fest, aber untersuchten nicht ihr Verhältnis zu den Wörtern. Plato entlehnte zwar viele Etymologien von anderen, so z. B. von Orphikern, Pythagoreern und Herakliteern, welche sich wohl der Etymologien zur Bestätigung ihrer philosophischen Ansichten bedienten; indes von einem eigentlichen etymologischen Studium kann bei ihnen nicht die Rede sein. Auch Plato selbst bemühte sich nicht um die Etymologie, da er sah, dass sie zur Erkenntnis der Dinge nichts beitrage; nur um diejenigen, welche das Gegenteil behaupteten, zu widerlegen, andere von solchem Etymologisieren abzuschrecken und zu zeigen, dass der Missbrauch selbst an sich richtiger Prinzipien auf Abwege führe, wenn man aus den Worten heraus alles mögliche beweisen wolle, häuft er die lächerlichsten Etymologien (S. 11—15), indem er alle Erklärungen auf das heraklitische Prinzip vom Flusse und der Bewegung zurückführt. Plato erkennt die Wirkung dieses Prinzips bei der Wortbildung an, wendet aber seinen Spott gegen das Bestreben, alles mögliche aus den Wörtern herauszupressen. Der Spott ist so gross, dass selbst die ernstgemeinten Prinzipien verspottet zu sein scheinen (S. 14). Endlich will Plato durch die Etymologien beweisen, dass die Sprache kein geeigneter Weg zur Erkenntnis der Dinge ist (S. 15; vgl. S. 19). — Im allgemeinen trägt dieser Teil zum Verständniss der ganzen Erörterung viel bei und ist durch die Mischung von Scherz und Ernst im Etymologisieren für den Leser die beste Vorbereitung für den dritten Teil, welcher durchaus ernst und logisch ist. In ihm werden die in den beiden ersten Teilen vorgetragenen Ansichten erweitert oder beschränkt oder ganz verworfen, so z. B. die Ansicht des Kratylus, dass die Wörter von Natur eine Richtigkeit besitzen und dass man aus ihnen die Kenntnis der Dinge schöpfen müsse. Der Natur wird die Satzung gegenübergestellt, welcher Plato nach Luckow ebenfalls Rechte einräumt; die Richtigkeit der Wörter ist somit eine objektive und subjektive (S. 16—19). — Als Resultat des ganzen Dialogs ergibt sich folgendes: Die Namen sind weder gänzlich wahr noch gänzlich falsch und verdanken weder allein menschlicher Willkür noch ausschliesslich einer Naturnotwendigkeit ihre Entstehung; sondern beide Prinzipien kommen insoweit bei ihnen zur Geltung, dass sie infolge einer gewissen Naturnotwendigkeit so zu sagen Abbilder der Dinge sind, während Brauch und Gewohnheit verschulden, dass sie den Dingen nicht gänzlich entsprechen. Deswegen leisten sie zwar gute Dienste zur Bezeichnung der Dinge und Mitteilung der Gedanken, während sie uns über das Wesen der Dinge nichts mitteilen. Daher kann man die Dinge nicht aus ihren Bezeichnungen, sondern nur aus ihrem eigenen Wesen oder aus ihren Ideen erkennen (S. 20). — Luckow hat manche Einzelheiten, zum Teil gegen Steinthal, richtig gestellt. Aber auch bei ihm ist vieles unklar und nicht genügend erläutert, so die Beantwortung der Fragen, gegen wen die Polemik gerichtet ist und warum Plato schliesslich seine Meinung nicht klar und deutlich ausgesprochen hat.

Auch Herm. Schmidt (Platos Kratylus, im Zusammenhange dargestellt und durch kritisch-exegetische Bemerkungen erläutert, Halle 1869) hat keine wesentlich neuen Resultate zu Tage gefördert. Der Text enthält eine ziemlich objektive Inhaltsangabe des Dialogs; in den Anmerkungen, welche meist kritische Verbesserungsvorschläge und Berichtigungen der Übersetzung betreffen, ist viel schätzbare Material niedergelegt; aber Schmidts Verfahren ist zu eklektisch und entbehrt ebenso wie seine Erklärungsversuche, die oft geschraubt erscheinen, einer bestimmten und festen Methode. — Ausser dem Eingange (383 A — 384 E) zerfällt der Dialog nach Schmidt in drei Teile: 1) Theoretische Begründung der Ansicht von der



Naturnotwendigkeit der Wörter (— 390 E; S. 11—26); 2) die empirische Begründung derselben Ansicht (— 427 D; S. 27—64); 3) die Kritik derselben Ansicht (— 440 E; S. 65—98). — Plato bekämpft in diesem Dialoge die Sophisten, welche zwar in die beiden Richtungen der eleatischen und heraklitischen Schule auseinandergingen, aber in der Grundansicht übereinkamen, dass es nur ein von der subjektiven Ansicht des Einzelnen abhängiges Wissen gebe, und denen daher das Wort, als ein den Begriff mehr andeutendes als erschöpfendes Gemälde, ganz besonders passend erscheinen musste, um an ihm und durch dasselbe ihrer Lehre Anerkennung und Geltung zu verschaffen (Einl. S. 1 fg.). — Das Ergebnis des Dialogs ist dies: „Das Prinzip der Richtigkeit der Wörter im Sinne der Allgemeinverständlichkeit derselben besteht aus drei Faktoren: 1) der natürlichen, aber auf feste Grundsätze zurückzuführenden Übereinstimmung der Wörter mit den durch sie bezeichneten Dingen; 2) der instinktmässigen Übereinkunft der Menschen über die Bedeutung der Wörter; 3) den, den Dingen zu Grunde liegenden, im menschlichen Geist ihren Wiederhall findenden und in die Wörter niedergelegten allgemeinen Ideen« (S. 74).<sup>1)</sup>

Joh. Dreykorn bricht in seiner Abhandlung »Der Kratylos ein Dialog Platons« (Progr. Zweibrücken 1869) eine Lanze für die Ächtheit des Kratylos gegen Schearschmidt und berührt dabei alle die Fragen nach dem Zweck, Inhalt, Scherz und Ernst u. s. w. des Dialogs. Er erkennt in ihm ein doppeltes Ziel, nämlich ein grösseres, am Ende mit einer raschen, aber nicht unvermittelten Wendung dargelegt in den Ideen, welche als Erkenntnisgrund dienen, während den oft wiederholten Worten nach die Richtigkeit der Benennungen eigentlicher Gegenstand der Untersuchung zu sein scheint, und ein kleineres, verborgeneres Ziel, nämlich die Vorstellung von der Bildung der Sprache, welche jedoch nicht Zweck des Dialogs ist. Zu diesem Zwecke führt Plato so viele Etymologien vor (S. 15). Ihre Menge erklärt sich aus der neuen Methode, die sich in einer Vielheit der Fälle zeigen musste. Der etymologische Teil hat als Ergebnis die Ansicht, dass das heraklitische Prinzip der Sprachbildung als Basis gedient habe, ausserdem aber die Absicht, zu zeigen, wie man dem Verständnis der Sprachbildung auf der Seite der Annahme einer natürlich gewordenen Sprache näher komme, wenn auch durchaus Zuverlässiges hier nicht zu erwarten sei. Wenn dagegen am Ende des Dialogs gezeigt wird, dass Heraklits Weltanschauung nichts taugt, so wird das genannte Ergebnis des etymologischen Teils durchaus nicht vernichtet, sondern ihm nur die Rolle eines Momentes der Entwicklung zugeteilt. Andererseits darf man diesen Teil nicht mit Benfey den Kardinalpunkt nennen; er dient nur dazu, für die spekulative Unterredung mit Kratylos das Material herbeizuschaffen. Aus den Etymologien hat man ersehen, wie etwa die ursprüngliche Form der φῶσις entstandenen Sprache war; daran schliesst sich die Einteilung in abgeleitete und ursprüngliche Wörter und das Zurückgehen auf die natürliche Bedeutung der Buchstaben. In der Unterredung mit Kratylos dagegen wird die συνθήκη zu der φῶσις als notwendige Annahme hinzugefügt und über die Worte als Erkenntnisgrund gesprochen, was dann zu den Ideen hinüberleitet. Danach sieht der etymologische Abschnitt wie eine untere Stufe aus, von welchem sich der Gedanke zu dem Reiche der Ideen erhoben hat (S. 17 fg.). — Den Spott und die Ironie, welche in diesem Teile unverkennbar vorhanden sind, richtet Sokrates nicht gegen die Sophisten, da diese sich mit Etymologie eigentlich nicht beschäftigt zu haben scheinen; eher könnte man an Antisthenes denken (S. 15 fg.; vgl. 31). Dagegen richtet Sokrates, obgleich auch auf fremde Versuche hingewiesen wird, seine Ironie gegen sich selbst und gegen dieses etymologische Verfahren, als ein dem Sokrates und überhaupt der Philosophie fremdes, welches nicht die volle Wahrheit bietet, sondern einen halb wahren, halb irrenden Charakter zeigt, das bei allem Wunderlichen wenigstens manches Tiefe und Wahre ahnen lässt. Denn dass hier nicht alles auf Scherz und Spott hinausläuft, beweist die ernste Wiederaufnahme sowohl der Buchstabenerklärung als auch der Etymologien im zweiten Gespräche (S. 15 fg.; 29). Daher ergeben sich denn auch aus dem Dialoge gewisse, von Benfey gebührend hervorgehobene positive Resultate in Bezug

<sup>1)</sup> Dem Buche von Schmidt verdanke ich die Mitteilung, dass H. von Stein (Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus, I. Bd. Göttingen 1862, S. 299) den Grundgedanken des Kratylos geradezu »in der von ihm angezogenen Parallele zwischen dem, ὄνομα und ἔργον zur Einheit zusammenfassenden Satze einerseits und der, Sein und Werden gleichfalls zusammenfassenden Wirklichkeit« findet.

auf die Sprache, welche selbst die Gegenwart anerkennen muss, z. B. den Gedanken, dass ein Wort am richtigsten sein würde, wenn es seine etymologischen Elemente vollständig enthielte, die Berücksichtigung der Dialektformen und Annahme eingedrungener Fremdwörter, die Einteilung der Wörter in ableitbare und unableitbare u. s. w. (S. 34 fg.). — Benfey's Aufstellung, dass nur von der Ideenlehre aus eine richtige Sprache möglich sei, weist Dreykorn nicht gerade ab (S. 81). — Das Resultat des Dialogs ist: »Plato hält sich nur an die *ὀνοματὰ* fragt nicht nach den Gesetzen der Zusammenordnung der Worte zur Rede, sondern forscht der Bildung dieser Wörter nach und findet, dass in der Sprache ein objektives Element vorhanden ist (*φύσις*) und ein subjektives (*ἔθος, συνθήκη*), dass aber zu ihrer richtigen Bildung ein noch höherer Standpunkt nötig ist, der der begrifflichen Anschauung, mittelst deren nicht nur die Dinge selbst richtiger erkannt, sondern auch die Worte erst richtig gebildet werden können, wie das der *νομοθέτης* zeigt, wenn er als Vorbild gefasst wird« (S. 28). — Der Wortbildner aber ist nicht etwa ein einzelner Mensch, sondern er hat »einen gewissen mythischen Charakter, dessen Kern die Gesamtheit des sprachschaffenden Volkes ist« (S. 31. 33 fg.). Mit dieser Annahme einer begrifflichen Anschauung weist Plato auf die Ideenlehre hin, welche hier in mehr populärer Form auftritt und mehr angedeutet als ausgeführt wird (S. 15. 23. 28. 38). — Der apologetische Zweck der Abhandlung Dreykorns bringt es mit sich, dass vieles Zusammengehörige auseinander gerissen, das für den besonderen Zweck minder Wichtige nur oberflächlich berührt, anderes dagegen mit grösserer Ausführlichkeit erörtert wird. Man vermisst eine streng durchgeführte einheitliche Ansicht.

Viel Eigentümliches, aber wenig wesentlich Neues bietet W. Hayduck in seiner Abhandlung (*De Cratyli Platonici fine et consilio*, Breslau 1868). In betreff des Hauptzwecks äussert Hayduck die Ansicht, dass Plato durch den Dialog erstens auf das Verhältnis und den Zusammenhang zwischen der Sprache und den Ideen hinweisen, zweitens zeigen wollte, wie thöricht die Ansicht derer sei, welche durch eine etymologische oder grammatische Erklärung der Sprache eine adäquate Kenntnis des ewigen und unveränderlichen Seins der Dinge gewinnen zu können glaubten. Dies ist nur vermittelt der Ideen möglich, zu deren Erkenntnis man ebenso wenig durch die Sprache gelangen könne (S. 14; vgl. S. 13. 16). — Für Etymologie hatte Plato keineswegs Vorliebe; das beweist der Widerspruch zwischen den subjektiven etymologischen Deuteleien und seiner objektiven Philosophie, ferner sein spöttisches und verächtliches Urteil über die Etymologie, während er die Ideenlehre ernst und enthusiastisch behandelt (S. 14). Die metaphysische Lehre vom Wesen und Sein der Ideen war ihm die Hauptsache, während ihm die genauere Untersuchung über die Etymologie und den Ursprung der Sprache nur Mittel zum Zweck war. Denn dass Plato, wie die Philosophen und Historiker vor und zu seiner Zeit, sich mit Etymologie beschäftigt habe, ferner dass sich auch in anderen platonischen Dialogen Stellen finden, an welchen Etymologien behandelt werden, endlich dass Plato aus Vorliebe für die Etymologie selbst diese philosophische Methode durchirrte und im *Kratylus* selbst verspottete, ist eine willkürlich von Steinthal in Platos Philosophie hineingetragene Hypothese. Diese wenigen Stellen sind in Anbetracht der Masse platonischer Schriften nicht beweiskräftig (S. 15). — Da Plato das objektive Wesen der Ideen als unabhängig vom subjektiven Urteil darstellen wollte, so bekämpfte er offenbar die heraklitisierenden Sophisten, wie Protagoras, Euthydemus und *Kratylus*, welche nur ein subjektives Wissen gelten liessen und, gestützt auf die, von den Schülern fortgebildete Lehre Heraklits, die also auch indirekt zurückgewiesen wird, die geschraubten und spitzfindigen Etymologien zur Erkenntnisquelle des Wesens der Dinge machen wollten. Heraklit dagegen wird nicht direkt bekämpft, da er weit davon entfernt war, die Richtigkeit seines Systems durch die Behauptung, dass die Sprache nach seinem Prinzip gebildet sei, beweisen zu wollen. Diesen Missbrauch mit seiner Philosophie trieben erst seine Schüler (S. 16 fg.). — In betreff der Entstehung der Sprache glaubte Plato, — hier beruft sich Hayduck auf Vorträge von Bonitz — dass das in der Sprache waltende Prinzip der Natur es ermöglicht, dass die Wörter die Dinge richtig bezeichnen, dass dagegen ein gegenseitiges Abkommen der Menschen es bewirkt, dass die Bezeichnungen von allen richtig verstanden werden (S. 19).

J. Hunziker (*Platonis opera*, t. III, Paris 1872, p. 12—14) spricht zwar von eigenen Ansichten, die er in seiner Inhaltsangabe niedergelegt haben will; doch ist diese nur



ein Auszug aus Susemihls (s. o. S. 7 fg.) genanntem Werke, auf den er sich auch in der Vorrede beruft.

P. Schuster giebt in seiner scharfsinnigen, trefflichen Abhandlung (Heraklit von Ephesos, ein Versuch dessen Fragmente in ihrer ursprünglichen Ordnung wiederherzustellen, in: Acta societatis philologiae Lipsiensis, ed. Fr. Ritschellius, t. III, Leipzig 1873, p. 1—399) auch eine kurze Analyse des Kratylus und erklärt, dass die Erläuterungen der von Kratylus behaupteten *φύσει ὀρθότης ὀνομάτων* (p. 385 D bis p. 391 A) Heraklits geistiges Eigentum sein könnten. Er glaubt, dass Plato die Herakliteer mit ihren eigenen Waffen schlagen wollte und deshalb die Lehre vom Flusse absichtlich in den Vordergrund stellte. Doch wird nach der Ansicht von Schuster weder direkt behauptet, noch durch die Beispiele oder die Anlage des Dialogs wahrscheinlich gemacht, dass die Herakliteer ihre Lehre vom Flusse in den Namen der Dinge wiederfinden wollten. »Man hat also völlige Freiheit zu Vermutungen, was wohl der Philosoph eigentlich damit bezweckte« (S. 325—330).

Ed. Zeller (Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt, 2. Auflage, 2. Teil, 1. Abteilung, Leipzig 1874) äussert sich auch über die sprachlichen Betrachtungen Platos. Nach ihm glaubte Plato, dass Natur, Willkür, Gewohnheit und Übereinkunft an der Sprache Anteil haben, und dass man ebendeshalb darauf verzichten müsse, bei den Wörtern Belehrung über die Dinge zu suchen. Das letzte Ergebnis des Dialogs »ist aber in der Hauptsache doch nur dieses, dass die Philosophie unabhängig von der Sprachkunde ihren eigenen Weg zu gehen habe« (S. 530—532).

Fr. Überweg (Grundriss der Geschichte der Philosophie, 1. Teil: Das Altertum, bearbeitet von M. Heinze, 8. Auflage, Berlin 1894) sagt, dass der Kratylus mit dem Theätet verwandt ist und »über die Frage handelt, ob die Namen den Dingen *φύσει*, durch eine natürliche Angemessenheit, oder *θέσει*, durch willkürliche Bestimmung und Übereinkunft zukommen« (S. 161).

Die von Schleiermacher aufgestellte Antisthenes-Hypothese (vgl. Progr. Brieg 1893, S. 18) hat Ferd. Dümmler in seiner kleinen Abhandlung (De Antisthenis logica, in exercitationis gramm. specimina, edd. seminarii philolog. Bonn. sodales, Bonn 1881) wieder aufgenommen und durch neue Argumente zu stützen gesucht. Aus Platos Theätet p. 202 B und E schliesst er, dass Antisthenes die Erkenntnis der Dinge auf die Betrachtung der Sprache, deren Bau bis auf die kleinsten Elemente dem Wesen der Dinge entsprach, zurückführte und sicherlich die Richtigkeit der Wörter und somit auch der durch sie bezeichneten Sachen in dem Walten des Prinzips der Naturnotwendigkeit erblickte, während die Sophisten und Demokrit das Prinzip der Konvention und Willkür billigten. Diese Ansicht des Antisthenes erläutert und widerlegt Plato im Kratylus, und zwar indem er die Lehre, welche Kratylus in der Mitte des Dialogs über die natürliche Richtigkeit der Namen vorträgt, bekämpft. Denn diese Lehre kann nicht die des historischen Kratylus sein; überdies ist es wenig wahrscheinlich, dass Plato seinen Lehrer bekämpfte (S. 53—56). Dagegen stimmt die Ansicht des Kratylus mit der im Theätet als Lehre des Antisthenes und seiner Anhänger, der Stoiker, erläuterten Theorie überein; auch viele einzelne Etymologien der Stoiker, welche sie von den Cynikern überkommen hatten, gleichen den Etymologien des Kratylus, so z. B. die von Zeus, Rhea, Hera, Apollo, Luna (S. 57—59). Ebenso hatten die Stoiker die Theorie der etymologischen Erklärung von Antisthenes übernommen, der auf der Grundlage des heraklitischen Prinzips etymologisierte. Vielleicht hat er auch Homer nach demselben Prinzip erklärt, obgleich die in den Homer-Scholien erhaltenen Reste seiner Erklärung sich nur auf moralische Untersuchungen beziehen. Wahrscheinlich wird des Antisthenes Schrift *περὶ παιδείας ἢ ὀνομάτων* verspottet, in der er behauptete, dass der Anfang aller Bildung die Untersuchung der Worte sei. Diese Schrift berücksichtigte Classen nicht, als er wegen der Ähnlichkeit einzelner Behauptungen des Antisthenes mit solchen des Gorgias behauptete, jener habe nur Rhetorisches behandelt (S. 59—61). — Dieselben Gedanken führt Dümmler noch weiter in dem 6. Kapitel seines Buches „Akademika“ aus (Beiträge zur Litteraturgeschichte der sokratischen Schulen, Giessen 1889, S. 96—166; vgl. S. 191 fgg.). Hier stellt er die Behauptung auf, dass die den Etymologien des Kratylus zu Grunde liegende Weltanschauung auf einer monotheistisch-pantheistischen Grundanschauung beruht und aus den verschiedensten ostjionischen Systemen

eklektisch zusammengesetzt ist (S. 129). Diese monotheistische Tendenz liest er besonders aus den Etymologien der Namen der Götter heraus, in welchen sie durchweg der menschlichen Gestalt entkleidet, als zum Teil synonyme Attribute eines göttlichen Wesens erscheinen; so wird z. B. Zeus zur abstrakten Lebensursache, Demeter zum blossen göttlichen Attribut verflüchtigt (S. 129—132). Im folgenden tritt zwar Heraklits Lehre mehr in den Vordergrund; doch wird beständig die Lehre des Diogenes vorausgesetzt, auf die durch die Bezeichnung *οἱ μετεωρολόγοι* hingewiesen wird. Aber nicht allein die Hauptsätze der von Plato bekämpften Lehre des Kratylus, sondern auch viele scheinbar nebensächliche und unwesentliche Dogmen führen auf Diogenes und Antisthenes, den Vermittler zwischen Diogenes und den Stoikern zurück, da dieser einem solchen Eklekticismus huldigte (S. 131—139). Denn »was für den Träger der Ansicht des Kratylus das Wesen der Dinge ist, das wird in dem Dialoge mit grosser Kunst an der Analyse einer scheinbar zufälligen Aufeinanderfolge von Worten gezeigt; es ist eine eklektisch-ostjonische, aus Dogmen des Heraklit, Anaxagoras und Diogenes zusammengesetzte Physik und ein durch diese bedingter hylozoistischer Monotheismus, und wenn nun eben diese Lehre bezeugtermassen den Inhalt des antisthenischen *φυσικός* bildete, so sollte man billigerweise keine weiteren Beweise für die Richtigkeit der Schleiermacherschen Vermutung verlangen«. (S. 151 fg.) Dümmler hält den Kratylus »für eine Hauptschlacht in der Gigantomachie über die wahre Natur des Seins, welche zwischen dem Idealisten Platon und dem Materialisten Antisthenes ausgefochten wird« (S. 149). — Die Schöpfung der Sprache hält Plato für keine einheitliche That, da zwar, wie er zugesteht, die Wahrheit der Namen dafür zu sprechen scheint, dass ihre Schöpfer sich zu einer ostjonischen Physiologie bekannten, einige jedoch auch für eine eleatische Naturanschauung ihrer Erfinder zu zeugen scheinen (S. 150). — Dümmlers Hypothese ist zwar sehr scharfsinnig, schwebt aber in der Luft. Denn, wie Peter Meyer, der auf dem Gebiete der platonischen und aristotelischen Philosophie rühmlich bekannte Forscher, in seinen *Quaestiones Platonicae* (Progr. von M. Gladbach, Leipzig 1889, S. 18—23) hervorhebt, wissen wir wenig Zuverlässiges über Antisthenes, und dieses Wenige lässt eher alles andere erkennen, als ein Studium der Sprache. Meyer leugnet, dass es bisher jemandem gelungen ist, Spuren der Lehre des Antisthenes im Kratylus zu entdecken (S. 23). Er tadelt mit Recht diejenigen Gelehrten, welche auf einzelne unerwiesene Behauptungen hin ganze Dialoge oder Teile von ihnen zu bestimmten Philosophen in Beziehung setzen (S. 22). — Ich füge noch hinzu, dass Dümmlers Verfahren nicht einwandfrei ist. Er schreitet leichten Fusses über viele Schwierigkeiten hinweg. Wenn z. B. die Darstellung im Kratylus mit der angeblichen Lehre des Antisthenes nicht übereinstimmt, so erklärt er, dass Plato zwar nicht falsch, aber unvollständig wiedergibt und sich dadurch im voraus die Widerlegung eines verhassten Gegners erleichtert (S. 139). Noch schlimmer ist es, wenn er sagt: »Wenn man schon hier zu Anfang für Zeus, Kronos, Uranos und *νοῦς* den göttlichen Äther einsetzt, so hat man den Hintergedanken des von Platon dargestellten Systems getroffen« (S. 131). Woher nimmt denn D. das Recht zu dieser willkürlichen Vertauschung?

Eine eingehende Widerlegung der Schleiermacher-Dümmlerschen Hypothese hat Fr. Schäublin im 5. Kapitel seiner gediegenen, verdienstlichen Dissertation (Über den platonischen Dialog *Kratylos*, Basel 1891), welche einen Wendepunkt auf dem langen Wege der Kratylusforschung besonders in Bezug auf den etymologischen Teil des Dialogs bildet, gegeben. Er bemerkt vorweg, dass die Stoiker selbst aus Plato geschöpft haben können (S. 73. 76). Dann unterwirft er die Beispiele, welche die etymologische Abhängigkeit Platos von Antisthenes resp. Diogenes beweisen sollen, einer genauen Prüfung (S. 76—82). Diese ergibt, dass die meisten in Betracht kommenden Etymologien keinen philosophischen, sondern einen einfachen, natürlichen Gedanken enthalten und in keiner nahen Beziehung zur Weltanschauung des Antisthenes stehen. Überdies bemerkt Schäublin mit Recht, dass nicht recht abzusehen sei, warum Plato sowohl den Namen des Diogenes von Apollonia als auch des Antisthenes verschweige, da er sich doch sonst nicht scheue, seine Gegner offen anzugreifen, und diese Art der Kritik mit seinem Charakter, wie man ihn sonst kenne, nicht vereinbar sein dürfte (S. 78. 82). — Der Hauptwert der eingehenden und sorgfältigen, gegen Benfey's Hypothesen gerichteten Untersuchung Schäublins (S. 16—95) besteht darin, dass er sämtliche im Kratylus behandelte Etymologien nach Material, Methode und lautlichen Verhältnissen mit denen des



Grammatikers Herodian, der 5 Jahrhunderte später lebte und am Abschluss der grammatischen Bestrebungen des Altertums stand, vergleicht. Das Resultat ist überraschend: Der Kratylus enthält 20 richtige und 6 halbrichtige Vergleiche und Etymologien — bei der Etymologisierung von γωνή steht Plato nicht nur mit Herodian, sondern auch mit Lobeck und Curtius auf gleichem Boden (S. 20) —; aber auch von den übrigen Etymologien ist, mit Ausnahme weniger scherzhafter oder gewaltsamer Deutungen, anzunehmen, dass sie für Plato einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit besaßen und seiner durchaus würdig waren. Freilich einen strikten Beweis zu liefern war er nicht imstande. Daher stammt der scherzhafte Ton auch da, wo er die Sache ernst nahm (S. 62 fg.). Plato konnte seine Aufgabe nicht besser erfüllen, als er sie in der That erfüllte: er übte das etymologische Verfahren mit allen ihm damals zugänglichen Mitteln und möglichen Einsichten. Als er wahrnahm, dass die Sprache die heraklitische Auffassung begünstige, die eleatische aber nicht ausschliesse, also für philosophische Zwecke unbrauchbar sei, da sagte er sich von ihr los und stellte allein die Ideen als Quelle der Erkenntnis hin; so schied er die Wissenschaft der Sprache von der des Erkennens; dies ist sein bleibendes Verdienst (S. 64. 71. 88). Aus dieser Erkenntnis entspringt auch jene scherzhaft-ernsthafte Selbstironie, die sich durch das ganze Gespräch hindurchzieht (S. 62. 88), wenn auch nebenbei die heraklitische Weltanschauung, ferner Sophisten, Rhetoren, Homerinterpreten und Tragiker ihren Spott erhalten (S. 89). — Die sprachlichen Grundsätze, welche Plato sich zu eigen gemacht hat, sind seines hohen Geistes durchaus würdig, ganz besonders die lautsymbolische Erklärung von dem Ursprunge der Sprache, welche zwar immer mangelhaft bleiben und nur mit Vorsicht anzuwenden sein wird, aber doch einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt (S. 89—95). — Von einer Verachtung der wirklichen Sprache und der Aufstellung einer Idealsprache kann bei Plato nicht die Rede sein; denn sein Verfahren, in einem Worte, mit Ausnahme der Flexionen, fast keinen Buchstaben unbeachtet und unerklärt zu lassen, lässt eine gewisse Hochachtung vor der Sprache erkennen; andererseits schätzte Plato die Sprache doch nicht so hoch, um auf eine Idealsprache die Zeit zu vergeuden, (S. 26. 85). — Schäublins Arbeit darf in Zukunft kein Kratylusforscher unbeachtet lassen.

D. D. Heath<sup>1)</sup> (On Plato's Cratylus, in The Journal of philology, London und Cambridge, 1888, S. 192—218) hat mit der vielen seiner Landsleute eignenden souveränen Verachtung aller ausländischen Gelehrsamkeit fast alle Vorgänger unberücksichtigt gelassen und eine Analyse des Dialogs gegeben, die wenig Neues, dagegen viel Dunkles und Widerspruchsvolles enthält. Wegen Mangels an Raum kann ich seine sowie die im folgenden angeführte Arbeit nur kurz besprechen. Zweck des Dialogs ist die Untersuchung nach den wahren *ἕκαστα* der Natur, die zu einer wissenschaftlichen oder für den allgemeinen Gebrauch passenden Namengebung notwendig ist (S. 196), dagegen nach einer anderen Stelle (S. 195) die Bekämpfung des Kratylus, welcher in dem Glauben befangen ist, dass man Unwahres nicht sagen könne. — Da die Namen nur unvollkommene Abbilder der Dinge sind, so ist der sicherste Weg zur Erkenntnis das Studium der Dinge selbst; ja eine unabhängig erworbene Kenntnis der Wahrheit der Dinge ist die notwendige Vorbedingung zur Bildung einer auch nur annähernd vollkommenen Namengebung (S. 139; vgl. 213 fg.) — Nicht alle Etymologien sind richtig und ernst; in vielen werden die Herakliteer sowie andere Zeitgenossen und Vorgänger verspottet (S. 192. 203. 212 fg.; dagegen sagt H. S. 250, dass Plato trotz alles Scherzes gewisse Leute nicht verspotten wollte). — Die onomatopoetische Theorie verwirft Plato, weil er glaubt, dass die Auffindung der wahren physikalischen Methode für ihn zu schwierig ist (207 fg.). — Der Nomothet ist der etwas konkretere griechische Begriff für den »Social contract« des letzten Jahrhunderts (S. 198). — Ein Teil des Textes ist dunkel und kann verdorben sein (S. 204).

Auf gleicher Höhe steht die in russischer Sprache verfasste Arbeit von Schitetzky (Der platonische Dialog Cratylus, im Journal des Kais. russ. Ministeriums der Volksaufklärung, Petersburg 1890, S. 307—318). Nach ihm räumt Plato den Prinzipien der Natur und der

<sup>1)</sup> Mein geschätzter Kollege, Herr Oberlehrer Dr. Hoffmann, hat mir die Arbeit von Heath, Herr Prediger Pionkowsky die Arbeit von Schitetzky, deren erste Hälfte in dem einzigen mir zugänglichen Exemplar der Königlichen Bibliothek in Berlin fehlt, übersetzt. Beiden Herren spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für ihre grosse Gefälligkeit aus.

Satzung gleiche Rechte bei der Wortbildung ein. Aber in den Wörtern spricht sich nicht immer das richtige Verständnis der Gesetzgeber aus, obgleich sie darauf ausgingen, durch die Worte die Dinge auszudrücken (Idealsprache). Daher sind die Worte eine unsichere und trübe Quelle der Erkenntnis. Diese kann nur aus den Dingen selbst, welche ein ideales Dasein in sich selbst besitzen, gewonnen werden. So zeigt Plato, dass die Untersuchung über die Sprache für ihn ihren Schwerpunkt in den Ideen hat (S. 315—317). — Die Polemik richtet sich gegen die Sophisten (S. 314. 316).<sup>1)</sup>

Überblicken wir noch einmal alle bisher entwickelten Auffassungen, so sehen wir, dass je nach dem verschiedenen Nachdrucke, welchen man entweder auf die sprachliche oder auf die philosophische Seite des Dialogs legt, auch die Auffassungen über Zweck, Inhalt und Resultat desselben in verschiedenen Richtungen auseinandergehen. Muss man nun auch zugeben, dass die überwiegende Mehrzahl der Forscher das Verhältnis der Erkenntnis zu den Worten und somit die Ideenlehre in den Vordergrund stellt, so haben doch manche Gelehrte die Behandlung der Sprache als Hauptzweck angesehen, wenn sie sich auch nicht den Ansichten des Dionys von Halikarnass und Phavorinus in ihrer schroffen Einseitigkeit anschlossen. So sah Ast im Kratylus nur eine Persiflage schlechter Etymologen, besonders heraklitisierender und eleatisierender Sophisten. Dasselbe behauptet Socher, wengleich er hinzufügt, dass Plato ausserdem tiefer greifende Ideen zur Sprachphilosophie aufzustellen beabsichtigte, während nach Michelis, Steinthal und Schaarschmidt der Dialog nur über die Richtigkeit der Namen handelt. Classen betrachtet nur die etymologische Seite des Dialogs und findet als Resultat, dass die Versuche einer Etymologie unvollkommen bleiben müssen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen Forscher, welche zwar einräumen, dass hier eine Untersuchung über die Richtigkeit der Namen stattfindet und der Missbrauch der Etymologie sowie sophistischer Spitzfindigkeiten gerügt wird, aber diese Frage nur für untergeordnet oder nebensächlich halten, dagegen den Schwerpunkt des Gesprächs in die Untersuchung über das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis verlegen und als einziges Gesamtergebnis die am Schlusse sich ergebende Behauptung ansehen, dass die Erkenntnis nicht aus den Namen der Dinge, sondern aus der Kenntnis ihres Wesens selbst, d. h. aus ihren Ideen gewonnen werden könne. Diese Richtung, welche durch Stallbaum, C. F. Hermann, Dittrich, Brandis, Steinhart, Deuschle, Susemihl, Lassalle, Steinthal, Lehrs, Luckow, Dreykorn, Hayduck, Heath, Schitetzky und Schäublin vertreten wird, artet bei Dittrich, Deuschle, Susemihl und Hayduck zur Einseitigkeit aus. Von dieser zweiten Richtung ist auch die »Begründung« der Ideenlehre behauptet und bisweilen über Gebühr hervorgehoben worden. Denn während Ast die Ideenlehre nur für ein »Widerlegungsmittel« gegen die Herakliteer hält, Schleiermacher und Steinhart sie als über die nächsten Zwecke des Dialogs hinausgehend, Lersch als eigentlich nicht zum Dialog gehörig, und Schaarschmidt als gar nicht angedeutet und vorhanden betrachten, verfechten Stallbaum, Dittrich, Brandis, Deuschle, Susemihl, Steinthal u. a. ihre Aufstellung, Entwicklung und Begründung, ja Dittrich, Deuschle, Susemihl und Hayduck stellen die Ideenlehre als Grundlage und Gesamtergebnis des Dialogs hin. Ins Extrem gerät Hayduck mit seiner Behauptung, dass in diesem Dialoge die Ewigkeit und gänzliche Unabhängigkeit der Ideen bewiesen werde. Indessen stimmen fast alle Forscher darin überein, dass die Ideenlehre noch nicht ausgebildet ist, sondern nur erst eine indirekte und vorläufige Begründung erhält. Einen Mittelweg zwischen diesen beiden sich schroff gegenüberstehenden Richtungen schlugen bereits Schleiermacher und Steinhart ein, indem sie zwar ebenfalls die Aufstellung der Ideenlehre als Hauptresultat betrachteten, aber hinzufügten, dass sie über die nächsten Zwecke des Dialogs hinausgehe, und indem sie den Ernst und Wert der hier geführten sprachlichen Untersuchungen anerkannten. Einen viel angefochtenen Schluss zog Benfey, nach welchem der Dialog zeigen soll, dass die wirkliche Sprache die Forderungen, welche man an eine im Sinne des Sokrates richtige Sprache stellen muss, nicht erfüllt, dass daher eine richtige Sprache nur vom Standpunkte der Ideenlehre aus zu gestalten sei. An ihn schliessen sich Alberti und Dreykorn an. — Auch darüber, wie die Sprache nach Platos Ansicht entstanden ist, sind die Meinungen sehr geteilt: Boethius, Classen, C. F.

<sup>1)</sup> Die Ansichten von Cucuel, Regnaud, Pfeiderer u. a. kann ich wegen Mangels an Raum hier nicht mehr darlegen.



Hermann, Dittrich, C. Hermann (mit Einschränkung) entscheiden sich für Annahme der φύσις allein, dagegen Ast, Schleiermacher, Stallbaum, Lersch, Klander, Michelis, Steinhart, Arnold, Susemihl, Luckow, Dreykorn, Hayduck, Zeller, Heath und Schitzky für Aufhebung des Gegensatzes und Vermittelung zwischen φύσις und θεσις; Deuschle meint, dass nach Plato beide Prinzipien sich nicht gegenseitig aufheben, sondern in und neben einander wirken; nach Benfey will Plato weder die Frage entscheiden, ob die Wörter durch Natur oder Satzung entstanden sind, noch auch beide Gegensätze vermitteln. Ganz vereinzelt stehen Schmidt und Dreykorn mit der Behauptung, dass die Richtigkeit der Namen aus den drei Faktoren φύσις, θεσις und Ideen hervorgehe. — Endlich ist, wie schon Susemihl (a. a. O. S. 167) sah, ein unverhältnismässiger Nachdruck auf die Polemik gelegt worden. Auch hier treten mehrere Richtungen hervor. Die erste glaubt, dass die Polemik gegen die Sophisten gerichtet ist, wie Arnold, Lehrs und Schitzky, oder gegen Herakliteer, wie Socher und Schuster, oder gegen Herakliteer und Sophisten, wie Steinthal, oder gegen heraklitisierende Sophisten, wie Ast, Lersch, Klander, Deuschle, Luckow, Schmidt, Hayduck, oder endlich gegen Heraklit selbst, wie Lassalle. Ihnen gegenüber stehen Schleiermacher, C. F. Hermann und Dümmler, nach welchen die Polemik auf unmittelbare Sokratiker und spätere Megariker, besonders aber auf Antisthenes abzielt. Zwischen diesen Richtungen suchen Brandis, Steinhart, Susemihl, Alberti und Heath zu vermitteln, indem sie annehmen, dass Plato nicht allein gegen heraklitisierende Sophisten, sondern ebenso gegen unmittelbare zeitgenössische Sokratiker polemisiert habe. Benfey nimmt eine persönliche Kritik überhaupt nicht an; nach ihm bekämpft Plato die sophistischen Spitzfindigkeiten und die Geltung des heraklitischen Prinzips bei der Behandlung der Sprache. Schliesslich ist zu erwähnen, dass Steinthal, Dreykorn und Schäublin zwar eine Polemik gegen allerlei Philosophen gelten lassen, aber doch glauben, dass Plato Scherz und Ironie hauptsächlich gegen sich selbst richtet. Einen verlorenen Posten nimmt Lenormant ein mit seiner unbegründeten Hypothese, dass Plato seinen Angriff gegen die Mysterien und die »heilige Schule« richtete. — In betreff dessen, was im Dialoge für Scherz und was für Ernst zu nehmen ist, gehen, mit Ausnahme Schäublins, die Meinungen der Forscher nicht wesentlich auseinander. Dass die Aufstellung der allgemeinen sprachlichen und etymologischen Prinzipien, das Zurückgehen auf die Elemente der Wörter und die Lautphysiologie, die Einteilung der Wörter in Stammwörter und abgeleitete, endlich die Behauptung, dass die Erkenntnis nicht aus dem Namen, sondern aus dem Wesen der Dinge selbst gewonnen werden könne, Ernst sind, dagegen die praktische Anwendung der allgemeinen Prinzipien und die meisten Etymologien Scherz sind, haben fast ausnahmslos alle Forscher seit Schleiermacher und Stallbaum anerkannt. — Der sogenannte etymologische Teil ist lange in seinem Rechte verkümmert und wenig beachtet worden; eine bessere Ansicht und Einsicht über seinen Wert und seine Stellung hatten bereits Stallbaum, Deuschle und Steinthal; aber zu seiner vollen Bedeutung ist er erst durch Benfey und zu seinem vollem Rechte durch Schäublin, der den ernsthaften Charakter der überwiegenden Mehrzahl der Etymologien nachgewiesen hat, gelangt.

Die versprochene Gliederung des Dialogs und die Kritik der vorgetragenen Ansichten muss ich einer späteren Programmabhandlung vorbehalten.

